

Er scheint täglich außer Montags... Abonnements-Preis für Berlin...

Anfertigungs-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlagungs-Anzeigen 20 Pf.

Sernsprecher: Amt 6, Nr. 4106.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Benth-Strasse 2.

Freitag, den 6. Februar 1891.

Expedition: Benth-Strasse 3.

Parteigenossen!

In Ausführung des auf dem Parteitage zu Halle a. S. gefassten Beschlusses, und in Rücksicht auf die Nothwendigkeit, die im Jahre 1889 vom internationalen Arbeiterkongress zu Paris beschlossene Kundgebung zu Gunsten des Achtstundentags zu einer einheitlichen und wirksamen zu gestalten, hat die unterzeichnete Fraktion, nach eingehender Erörterung mit allen gegen eine Stimme beschlossen:

Den deutschen Arbeitern zu empfehlen, die Mai-Feier am ersten Sonntag im Mai zu begehen, und weiter dahin zu wirken, dass auch für die Zukunft der gleiche Tag festgehalten wird.

Als Hauptgrund für diese Entscheidung sei ins Gewicht, dass ein Tag zu wählen sei, welcher der gesamten Arbeiterklasse die Theilnahme an der Kundgebung ermöglicht.

Hierzu erscheint nur der Sonntag geeignet. Jeder andere Tag der Woche macht es einer sehr großen Zahl von Arbeitern unmöglich, an der Feier Theil zu nehmen. Einmal ist vielen Arbeitern das Feiern an einem Werktag besonders zu einer Zeit unmöglich, wo die bürgerlichen Feiertage sich häufen.

Sobald hält auch die Erwägung von Konflikten mit der Unternehmerschaft viele Arbeiter von der Theilnahme ab. Hierzu kommen noch als besondere „Hinderungsgründe“ für das laufende Jahr die außergewöhnlich lang andauernde Arbeitslosigkeit während der verflochtenen harten Wintermonate und die zunehmende wirtschaftliche Krise, welche an sich schon Zehntausende von Arbeitern auf das Pflaster wirft und die gesamte Arbeiterschaft in noch höherem Grade als sonst der Willkür der Unternehmer preisgibt.

Parteigenossen! Dies sind die Erwägungen, die uns bestimmt haben, den Arbeitern Deutschlands den ersten Sonntag im Mai für die Achtstundentags-Kundgebung vorzuschlagen. Wir sind überzeugt, dass Ihr diesem Vorschlage mit Einmüthigkeit beitreten werdet.

Es handelt sich nun darum, unverzüglich alle Vorbereitungen für die Feier zu treffen, welche insbesondere in Massenausflügen, Massenumzügen und Massenversammlungen zu bestehen haben wird.

Eure Aufgabe ist es, durch zweckentsprechende Organisationen dafür zu sorgen, dass die Kundgebung in imposanter, würdiger und ruhiger Weise verläuft.

Parteigenossen! Angesichts der Hartnäckigkeit, mit der die Regierungen und die herrschenden Klassen sich weigern, in eine gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit für alle Arbeiter, im Interesse ihres körperlichen und geistigen Wohlbefindens, zu willigen; angesichts der Thatsache, dass das kapitalistische Produktionssystem uns eben wieder einer Krise von unabsehbarer Dauer entgegenführt, in welcher das Ueberangebot von Händen und die Lohndrückerei in Permanenz gelangen, wo also eine Ver-

kürzung und gefühlige Festlegung des Arbeitstages das einzige Mittel ist, um den schlimmsten Wirkungen dieses Zustandes einigermaßen zu begegnen: erscheint es als eine ganz besondere Pflicht, alles anzubieten, um die Mai-Feier zu einer wahrhaft großartigen Kundgebung zu gestalten.

Hoch die internationale Sozialdemokratie,

Berlin, den 4. Februar 1891.

Die sozialdemokratische Fraktion des deutschen Reichstages.

- Kuer. Vebel. Virk. Blos. Bod. Bruhns. Dieh. Dreesbach. Förster. Frohme. Geyer. Grillenberger. Harm. Heine. Hidel. Joest. Kunert. Lieblnecht. Meister. Mehger. Mollenbuhl. Schippel. A. Schmidt. W. Schmidt. Schulze. Schumacher. Schwarz. Seifert. Singer. Stadthagen. Stolle. Tuhauer. Ulrich. Vollmar. Wurm.

Herr Adolf Lehr, der Moralstatistiker.

II.

Nicht in den Kreisen der Prostituirten ist die Mehrzahl der unehelichen Mütter zu finden; die Prostituirten liefern die geringste Geburtenzahl, ein Phänomen, das die medizinische Literatur und die Moralstatistik längst konstatiert haben, wozu Herr Lehr durch einen Blick in Dettlingens Moralstatistik sich überzeugen kann. Aber Herr Lehr giebt dies ja selbst am Schlusse seiner Ausführungen zu, er widerlegt sich somit selbst.

Wozu also der Lärm? Wozu die so gründlich mißglückte Beweisführung? Die Bourgeoisie ist nervös, sehr nervös geworden, und die Glendmalerei der Wirtschaftshistoriker ward ihr allgemach ein Gräuel. Unliebsame Thatsachen, die starrnädig und trohig sich in den Weg stellen, gilt es fortzureißen. Die Zeichendeuter treten auf und zeigen, dass das, was ist, nicht ist. Legen sie auch nicht aus, so legen sie doch unter. Und diese Ausdeutungskunst ist „auch eine schöne Segend“.

Die Prostitution ist eine aus dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung emporgewachsene soziale Einrichtung, eine nothwendige Konsequenz der Massenarmuth, ein nothwendiges Bedürfnis für unsere Bourgeoisie. Ein nothwendiges Bedürfnis für die Bourgeoisie, welche in erster Reihe die Prostitution braucht, zahlt, unterhält, weil dieselbe das gesetzmäßige Korrelat der kapitalistischen Ehe, des großbürgerlichen Familienglücks ist. Die goldene Jugend und die verheirateten Lebemänner entscheidenden sich für die Mühseligkeiten ihres Familienidylls durch die

Lieblosungen von Dienern, und es war der berühmte Polizeimann Avé-Vallemant, der in seiner Geschichte des deutschen Gaumerthums den Mangel einer Gaskontrolle in den Bordellen damit begründet, daß die Polizei fürchten müsse, heute eine „Respektsperson“ in den Armen von Prostituirten zu finden, in denen gestern ein stechbriefflich verfolgter Gauner gelegen hat. Die Bourgeoisie bedarf der Prostitution, weil die bestehenden Klassen infolge ihrer ganzen gesellschaftlichen Entwicklung ein höheres Heirathsalter ihrer männlichen Angehörigen aufweisen, als die Arbeiterklasse, die, wie englische Erhebungen, so gut wie die jüngst veröffentlichte Arbeit von Harald Westergaard und Marcus Rubin über dänische Zustände, beweisen, weit früher heirathet, als die „Herren“. Die Bourgeoisie bedarf der Prostitution oder wähnt wenigstens so, weil sie in ihr den sicheren Abzugskanal für die Gelüste der Wüstlinge erblickt, einen Abzugskanal, welcher die Tugend ihrer Weiber und das ungebrochene Magdthum ihrer Töchter schätzen soll vor den Verführungskünsten der Roués; das ist freilich ein Irrthum, wie die moderne Sittengeschichte handgreiflich zeigt.

Auf der einen Seite stößt die Bourgeoisie als Nuhnieherin des herrschenden Systems Jahr für Jahr Zehntausende ins Lumpenproletariat, jagt durch Hungerlohn und Krisen, durch die Rücken und Tüden der Ausbeuterwirtschaft die weibliche Arbeiterbevölkerung schaarweise in die Reihen der Straßendirnen, auf der anderen Seite absorbiert und vernagt sie diese Deklassirten des Proletariats, les derniers des derniers, die Letzten der Letzten, wie der Franzose sagt, mit derselben Rücksichtslosigkeit im Prostitutionsprozeß, wie die Brüder, Väter, Mütter, Schwestern im Produktionsprozeße. Das Kapital geht noch weiter, es kombiniert, es vereinigt, es ergängt die beiden Prozesse, es erjeht den einen durch den anderen, es verschmilzt beide, es läßt im Jhllus der Produktionsweise den einen auf den anderen folgen. Die Arbeitslosigkeit wirkt zahlreiche Saisonarbeiterinnen auf die Straße, sie verkaufen ihren Körper dem ersten Besten, wie sie vorher dem Fabrikanten, dem Verleger ihre Arbeitskraft verkauft haben. Oder der Verschleiß der Waare Arbeitskraft geht Hand in Hand mit dem Vertrieb der Waare Liebe, und das Mädchen, das sich in unmeniglich langer Arbeitszeit für ein Bettelgeld abrackert, kann das Mindestmaß ihrer Lebensbedürfnisse nur befriedigen, wenn sie sich preisgibt. Die unerbittliche Klarheit der Zahlen, wenn diese Zahlen von ethischen Forschern dargelegt, nicht von den Sophanten der Herrschenden in schmählicher Weise vergewaltigt werden, spricht sich darüber deutlich genug aus. Jede Krise, jedes Nothjahr schwellt die Biffer der syphilitischen Erkrankungen.

Fanny bei Schulze den Thee genommen. Der alte Schulze war galant und begleitete sie heim; beim Abschied schlug er ihr vor, sie solle ihm „ein Bussert“ geben, so wolle er ihr zur Belohnung einen Kuss schenken. Fanny kam lachend nach Hause und erzählte es. Mama lachte auch. Dann aber sagte sie: „pah, hättest Du ihm den Kuss nicht geben können?“ — Es war halb und halb im Scherz... Fanny versteckte sich ins alte Sopha und begann zu weinen.

Mama ging es auch nicht gut. Die Augen thaten ihr weh von dem ewigen Nähen und der Kopfschmerz plagte sie fast wie in alten Tagen. Sie konnte nicht mehr so flink sein, wie früher; die eine und die andere Freundin verließ sie. Sie hatte in der letzten Zeit zum Arbeiten für Geschäfte ihre Zusage nehmen müssen; das hieß sich rein zu Grunde richten. Wenn sie den ganzen Tag dabei saß, und die halbe Nacht noch dazu, konnte sie nicht mehr Geld verdienen, als eine Mark *) oder eine Mark sechs, wenn es hoch kam, eine Krone, wie man es jetzt nennen sollte; wenn sie aber derart an einem Tage eine Krone verdient hatte, geschah es, daß sie am nächsten Tage das Bett hüten mußte. Nein, das ging nicht. Da mußte Rath geschafft werden. Ließ es sich nicht anders ordnen, so wollte sie... in Gottes Namen... eine Stelle als Dienstmagd suchen.

— Und da hatte der alte Hosen sie bloß gefragt, ob sie mit 25 Kronen monatlich zufrieden sei. Ob sie zufrieden sei?!

*) Bis zum 1. Januar 1877 war in Norwegen die Mark in Umlauf. Die Mark oder Ort betrug ein fünftel Spejkelthaler; nach heutiger Rechnung ist die norwegische Mark = 0,80 Kronen (80 Ore), die deutsche Mark = 0,88 Kronen.

Fünfundzwanzig Kronen, d. h. sechs Thaler, eine Mark und sechs... 20 Thaler im Quartal, ... dreihundert Kronen im Jahr, — ob sie zufrieden war!!

Sie hätte dem alten Graubart um den Hals fallen und ihn küssen mögen. Gar nicht zu erwähnen, daß er obendrein gesagt hatte „vorläufig“...

Ihr Glück war nicht zu ertragen. Nun vermochte sie nicht allein sich selbst im Fahrwasser zu halten; sie konnte überdies auch Mama helfen. Ihre Schulden begahlen; frei werden, frei! Niemals jemand Anderem zur Last fallen. Und dann endlich einmal Mama ein wenig froh machen. Die Arme, lang genug hatte sie sich geplagt; jetzt war es an der Zeit, daß man es ihr erleichterte. Gott! wie wurde die Welt so frei und hell; Gott, wie kriegte man nun Elbogenraum und ruhige Zuversicht. Geschäftsmüde, wie sie war, tanzte sie diesen Abend nach Haegdehaugen heim, und als Mama ihr die Wangen klopfte und sagte, sie sei ja dennoch ein kluges Mädchen, da mußte Fanny wieder einmal zum alten Sopha hin... es war ekelhaft, wie leicht sie weinte.

— Aber lustig fand sie den Laden nicht. Sie war siebzehn Jahr alt; ihr junges Blut durchwogte unrühig ihren Leib. Es drängte sie, frei zu sein, mitzuthun, sich herum zu tummeln, sich herum zu drehen; es drängte sie zu sehen und gesehen zu werden, zu bewundern und bewundert zu werden, aufzutreten und gute Figur zu machen; ihr Plag war unter Menschen, welche lachen konnten, in strahlenden Sälen, wo man zur Geltung kam; es drängte sie nach Sonne, Licht und Luft und Leben; — und da sollte sie versteckt hinter einem Ladentisch stehen, in Dämmeris und Staub, an einem Fleck gebunden, gebunden wie eine Sklavin, vom Morgen bis zum Abend,

Fenilleton.

Manchmal verdoelen.)

[31

Bei Mama.

Roman von Arne Garborg.

XV.

Endlich.

Die Probezeit hatte lang gewährt. Sie hatte schon die Forderung aufgegeben. Der alte Hosen war Monate hindurch herumgegangen und hatte geschwiegen wie eine Wand. Ihre Kleider plakten in allen Nähten, und die Schuhe fielen ihr, fleck um fleck, von den Füßen; er schwieg. Sie hatte sich nicht getraut zu fragen. Natürlich konnte er sie nicht brauchen. Sie taugte wohl nicht. Sie taugte ja für gar nichts. Früher hatten die Leute ihr eingeredet, sie sei geschickt; nun ergrünte Niemand, der sie verwenden konnte. So oft sie fragen wollte, verlor sie den Muth dazu. Wurde sie diesmal abgewiesen, so verschlossen sich ihr alle Ausflüchte.

Dahin begann Mama zu brummen und zu spotten. „Du mit Deiner Tüchtigkeit —“ „Du mit Deinem Stolz —“, merkwürdig, daß es Dir, die Du so ein Kabinetts-Kind bist, nicht leichter geht!“ — Es quälte sie gewiß schrecklich, daß sie arm war. Handelte es sich um Geld oder Geldeswerth, so war Mama fast allzu gierig, wie es Fanny dünkte. Der Mitgeselle von Schulze verehrte ihr noch manchmal etwas; Fanny erschien das lästig und sie sprach davon, sich es zu verbitten; — „sei nicht toll; nimm es an!“ rief Mama. Eines Abends hatte

Preis-Bundart Stern in seiner ausgezeichneten Arbeit über die Ausbreitung der venerischen Erkrankungen in Breslau spricht es offen aus: "Wenn Handel und Industrie darniederliegen, zahlreiche Diensthöten, Arbeiterinnen aller Art infolge dessen brotlos werden, andererseits viele Personen zuziehen, ohne den gehofften Verdienst zu finden, so geben sie nur zu oft ein Material, aus dem die Prostitution sich immer wieder aufs Neue rekrutiert. Andererseits sind bei dem wirtschaftlichen Rückgang viele Männer außer Stande, Ehebindnisse einzugehen. Sonach ist bei dem Obwalten aller dieser Verhältnisse die Gelegenheit zu außerordentlichem Geschlechtsverkehr und somit die Gelegenheit zu venerischen Ansteckungen vielfach gegeben." Und Stern bleibt den statistischen Nachweis, den er mit Gründlichkeit und Eleganz erbringt, nicht schuldig.

Es leuchtet ein, daß ein Zusammenhang zwischen Prostitution und unehelicher Geburtenziffer, wie ihn Lehr konstruiert, in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Aber ist es nicht ein starkes Stück großbürgerlicher Moral, das uns freilich nicht unerwartet kommt, die uneheliche Mutterchaft mit der Prostitution gleichzusetzen und jedes uneheliche Kind in ein Hurenkind umzulagen? Herr Lehr geht von der "Thatfache" aus, daß "die Dienstmädchen, welche sich doch unzweifelhaft in einer gesicherten, namentlich pekuniäre gesicherten Lage (!) befinden, in Leipzig zu den unehelichen Müttern einen bei weitem höheren Prozentsatz stellen, wie die gewerblichen, speziell auch die hausindustriellen Arbeiterinnen." Es kann also nach ihm "die Annahme nicht wohl aufrecht erhalten werden, daß die letzteren einzig und allein durch die Sorge um die nothwendigsten Lebensbedürfnisse gezwungen würden, sich der Prostitution zu ergeben". Emphatisch ruft er aus: "Ich wiederhole, auch hier giebt es gewerbliche Arbeiterinnen, welche einen mit den Kosten des einfachsten Lebensunterhaltes in schreiendem Widerspruch stehenden Lohn erhalten; ich will auch nicht bestreiten, daß manche derselben einen nicht zu billigen Lebenswandel führen, vielleicht auch hier und da durch die Noth dazu getrieben sein mögen; aber das berechtigt noch nicht zu einem Schlusse auf die Allgemeinheit, und ich bin im Gegentheil der Ansicht, daß nicht wenige Prostituirte das Gewerbe um des Gewerbes willen treiben, sich aber der Welt gegenüber des Aushängeschildes als Näherin u. s. w. bedienen." Und ferner: "Ich glaube doch, daß die Gegenüberstellung der Zahl der unehelichen Geburten bei den Hausarbeiterinnen einerseits, und den noch nicht unter Nahrungsvorgen leidenden Dienstmädchen (!) andererseits, namentlich aber die Zahl der wiederholten unehelichen Geburten bei den letzteren einen deutlichen Fingerzeig dafür geben, daß es nicht die Noth allein sein muß, welche ein Mädchen zur Preisgebung seiner Ehre veranlaßt, sondern daß bei einem recht beträchtlichen Theil der weiblichen Bevölkerung ganz andere Motive dafür bestimmend sind."

Wir haben so ausführlich zitiert, damit der Leser mit eigenen Augen den Mattenkönig von Sophismen sieht, mit denen Herr Lehr sich behelfen muß. Darüber braucht kein Wort mehr verloren zu werden, daß Prostitution und uneheliches Gebären nicht dasselbe sind. Das Loblied auf die glückliche Situation der Hausflavinnen, die als Dienstmädchen ihr Brot verdienen, bedarf gleichfalls keiner kritischen Randbemerkung. Wie folgert Lehr? Die Leipziger Dienstmädchen stellen ein größeres Kontingent zu den unehelichen Müttern, als die Heimarbeiterinnen. Die Dienstmädchen sind aber besser gestellt, sie haben keine Nahrungsvorgen — gewiß! sie beziehen 120—180 M. Jahreslohn und haben freie Kost und was für Kost oft, und freie Wohnung und was für eine — also prostituirten sich die Hausarbeiterinnen in den meisten Fällen nicht aus Noth, sondern nun — "aus ganz anderen Motiven."

Das heißt eine himmelfürmende Logik, die alle Hindernisse nimmt, wie ein Vollbluthengst. Auch die Hindernisse, welche sie selbst sich in den Weg gestellt hat. Denn ein paar Seiten weiter zitiert unser Lehr zustimmend aus einem Aussage Dr. Zaube's die Stelle: ". . . Die

Dienstmädchen, welche mit der Gebildeten in nächster Beziehung stehen und auf welche dieselben vor allem ihren sittlichen Einfluß geltend machen sollten, werden hauptsächlich das Opfer ihres Leichtsinns. . . Die Dienstmädchen . . . sind zu unselbständig, vertrauensvoll und oft sogar ungeschuldig, um sich der Folgen ihrer Handlungsweise klar zu werden." Ist das Prostitution, Herr Lehr, wenn ein "jung, unschuldig Ding" verführt wird, und zu oft nur vom Herrn oder Sohn des Hauses, in dem sie dient? Ist das Prostitution, wenn sie dann einem Kinde das Leben giebt? Und blättern wir bei unserem Autor eine Seite um, so zeigt er in einer Tabelle, die auf Angaben des Leipziger städtischen statistischen Bureau's beruht, daß von 100 in Leipzig außerehelich geborenen Kindern nur 0,10, also ein Zehntel vom Hundert, Kinder von Prostituirten waren!

In einem Athem zu behaupten, daß uneheliche Kinder kriegen und sich prostituirten dasselbe ist, und dann ziffermäßig zeigen, daß der Antheil der Prostituirten an der Bastard-Ziffer verschwindend klein, das ist ein Kunststück bürgerlicher Dekonomie, wie es possenhafter kaum zu denken ist. Nur beiläufig sei Herr Lehr gefragt, ob er die Damen der "guten Gesellschaft", die außerordentlich gebären, auch zu den Dirnen rechnet. Weiß er nichts von den "diskreten" Hebammen und Ärzten, bei denen "Damen gute Aufnahme und Pflege" finden? Ein Blick in irgend ein Bourgeoisblatt wird ihn aufklären. Oder erinnert sich an die zahlreichen Prozesse wegen Abtreibung der Leibesfrucht, an denen doch Proletarierinnen sehr selten betheiligt sind?

Die Ziffer der unehelichen Geburten nimmt zu, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse sich verschlechtern, die große Masse in ihrer Heirathsmöglichkeit beschränkt wird. Es ist ferner eine bekannte Thatfache, daß die außerehelichen Kinder im Proletariat durch die spätere Ehe legitimirt werden, man weiß auch, daß die fortgeschrittene Arbeiterchaft die außereheliche Geschlechtsgemeinschaft nicht mit dem Pharisäismus der Bourgeoisie betrachtet, daß sie aber auch die Heirath meistentheils nachfolgen läßt. Die uneheliche Geburten-Ziffer kann man als Grabmeier für die ökonomische Situation, nicht aber ohne Weiteres als den Gradmesser für den Stand der Moral der Arbeiterklasse betrachten. Der Kampf der alten mit der neuen Weltanschauung, der bürgerlichen mit der proletarischen Moral ist noch nicht zu Ende. Und so energisch wir eintreten für eine wahre, auf gefesterer Basis ruhende wahrhaftige Ehegemeinschaft, so sei doch zur Abwehr heuchlerischer Tugendhelden auf ein günstiges Zeugniß hingewiesen, das die bayerische Regierung in einem amtlichen Berichte den wilden Ehen ausstellt. Das proletarische Konkubinat ist eben ein anderes, als das der Bourgeois. . .

Was aber besagen die Spiegelfechtereien Lehr's? Feststeht, daß die Noth die Quelle der Prostitution ist. Und es ist weiter eine Unversoretheit sonder Gleichen, ein Mädchen, das der Verführung zum Opfer fällt oder das sich dem Geliebten hingiebt, kurzer Hand zur Dirne zu stampeln, mit Hilfe dieser windigen Unterstellung die uneheliche Geburten-Ziffer dazu zu benützen, die Noth als Ursache der Prostitution der Heimarbeiterinnen sinkt zu eskamottiren und offen heraus gesagt die Geilheit als das treibende Moment zu erklären. Denn was anderes meint der Herr Lehr mit den "ganz anderen Motiven", die "bei einem recht beträchtlichen Theil der weiblichen Bevölkerung" den Anlaß "zur Preisgebung seiner Ehre" bilden?

So reduziert der findige Scharfsinn des Leipziger Dekonomen die ganze peinliche Prostitutionsfrage auf ein erotisches Motiv, er stürzt die graue Gottheit der Noth von ihrem Piedestal und errichtet dafür die Statue des Priapus, er löst ein wichtiges soziales Problem, indem er es herabzieht in die Atmosphäre des Bordells, und er kann dabei des rauschenden Beifalls der bürgerlichen Klassen sicher sein.

Der Reichstag setzte am Donnerstag die am Mittwoch begonnene Kolonialdebatte fort. Herr Döschelbauer wollte zwar kein Kolonialschwärmer sein, schwärmte aber doch sehr für seine ostafrikanische Gesellschaft und sprach vom "Argonautenzug" des Dr. Peters, während Mirbach die Kolonialpolitik benutzte, um die Verbeibaltung der Korvölle zu empfehlen. Der Reichskanzler setzte der konservativen Kolonialbegeisterung einen Dämpfer auf; er verteidigte den deutsch-englischen Vertrag und zeigte eine sehr nüchterne Auffassung der Kolonialangelegenheiten. Die Rechte war sichtlich überroscht und verstimmt und wurde es noch mehr, als Richter die Konsequenzen aus der Rede des Kanzlers zog und auch Herrn Döschelbauer derb zurechtwies. Volkmar begründete die ablehnende Haltung der Sozialdemokratie.

Nachdem dann Herr von Kardorff eine lange Rede gehalten, um den höchst überflüssigen Nachweis zu liefern, daß er von kolonialen Dingen heute so wenig versteht, wie vor 4 und 5 Jahren, wurde die Debatte vertagt, so daß also mindestens noch eine Sitzung dem dunklen Erdtheil gewidmet werden wird.

Im Ganzen verläuft die Statberathung sehr langsam und es ist sehr die Frage, ob es möglich sein wird, mit der zweiten Lesung des Arbeiterschutz-Gesetzes schon Ende der nächsten Woche zu beginnen, was in Aussicht genommen ist.

Die sogenannte Kolonialpolitik, welche seiner Zeit von dem Fürsten Bismarck inszenirt wurde, um den Bankrott seiner inneren und äußeren Politik zu verdecken und die Massen durch ein schillerndes Gaukelbild zu fesseln an und der Betrachtung ihrer elenden und unwürdigen Lage zu hindern, hat genau die Folgen gehabt, welche wir von Anfang an voraus sagten.

Die Frage der Zivilisation und Humanität ganz bei Seite gelassen, lag der Hauptfehler der Bismarck'schen Kolonialpolitik darin, daß der angeblich so schlau berechnende Staatsmann die ins Spiel kommenden Nachfaktoren gar nicht berechnet hatte. Er bildete sich ein, der größte Theil von Afrika sei herrenloses Land, das man bloß zu ergreifen brauche, um es für ewig zu besitzen. Er hatte keine Ahnung von den Schwierigkeiten, welche das Klima, der Boden und die einheimische Bevölkerung einer dauernden Besiedlung durch Europäer in den Weg stellen; er hatte keine Ahnung von den enormen Schwierigkeiten und Kosten, die nur der kleinsten Expedition; und endlich ließ er vollständig außer Acht, daß auch europäische Konkurrenzkräfte: England und Frankreich — namentlich das erstere — durch das Vorgehen Deutschlands zu verdoppeln und verzehnfachen Anstrengungen angepornt werden mußten, und daß sie unter allen Umständen im Stand waren, mit weit überlegenen Kräften den Konkurrenzkampf zu führen.

Das Unvermeidliche ist denn auch eingetroffen. Kaum hatte Fürst Bismarck mit dem üblichen Kellame-Rabau seine Kolonialpolitik begonnen, so erschienen die Engländer und Franzosen auf der Bildfläche; es entstand ein tolles Kirchthurm-Mennen der kolonialpolitischen Staaten, und die stärksten haben natürlich gewonnen. Das Deutsche Reich hat zwar nicht pour la roi de Prusse gearbeitet, aber, was in diesem Fall viel schlimmer ist, für das Ausland: — England und Frankreich haben den afrikanischen Rahm abgeschöpft, und uns Deutschen ein bißchen saures Milchwasser zurückgelassen. Die Engländer und Franzosen — wir meinen die chauvinistischen, denn die vernünftigen verdammen die Kolonialpolitik ebenso entschieden, wie alle vernünftigen Deutschen — die Engländer und Franzosen sind jetzt auch mit unserer Kolonialpolitik sehr zufrieden; und warum sollten sie nicht? Haben sie allein doch den Nutzen davon. Und allenfalls noch der Hamburger Kulturschnaps-Würmann.

Zur Miquelfrage bespricht der "Hamburgische Correspondent" die Gerüchte von der Ernennung Miquel's zum preussischen Ministerpräsidenten und erwähnt als begründende Momente die ungewöhnliche Arbeitsüberbürdung Capriotti's

*) Französische Redensart: eigentlich "für den König von Preußen", soll heißen: unsonst, vergeblich.

mit einer Stunde Zeit zum Mittagessen. Sie hatte gemeint, ein Jahr oder so bei Honen auszuhalten; aber hoffnungslos lang, wie die Stunden wurden, konnte sie sich nicht vorstellen, wie das ihr gelingen sollte.

Wer nur ein Buch bei der Hand gehabt hätte oder wenigstens ein Strickzeug, eine Stiderei, etwas, um sich in den langen Freistunden zu beschäftigen, irgend etwas, das sie an die Uhr vergessen ließe. Aber nein. Man durfte sich nicht einmal setzen. Hatte man nichts zu thun, so mußte man sich zu thun schaffen, jedensfalls aber immerfort stehen; der Chef konnte ja jeden Augenblick kommen, und dann mußte Jeder, der den Laden betrat, den bestimmten Eindruck empfangen, daß man in diesem Geschäft nicht Zeit behielt, um trög zu werden.

Also in den Fächern ordnen, rücken, klassifiziren, Staub abputzen, den Bestand aufnehmen; in Bewegung sein, so lange man's konnte, und hernach stehen; stehen und stehen, aber dabei ausschauen, als ob man eben sich eine Pause gönne; eine halbe Stunde auf dem einen Bein, hierauf eine halbe Stunde auf dem anderen Bein, und dann wieder wechseln; vielleicht eine Lade aus dem Jabitisch ziehen, um das Bein daran zu stützen, aber stehen; stehen, bis die Glieder auseinander glitten und der Kopf ganz tausend leer ward, wie ein leeres Holzfaß. Die Zeit von acht Uhr Morgens bis um Mittag schien abjolut unendlich. Allerdings, dann kam ein kleines Mädchen, das eine weiße Spule Nr. 80 wollte. Sogleich; bitte sehr. Zehn Oere; danke. Sonst nichts gefällig heute? — Adieu. Es war noch gleich viel Uhr. Es blieb gleich viel Uhr. Ging die Uhr heute etwa nicht? — O doch, sie ging. — Ni, nicht an die Uhr denken. In Anderes denken, an Anderes. . . an Mama, Lea, das Theater. . . Was wir heute wohl zu Mittag kriegten; möchte wissen, wie es dem kleinen Buben ging; das Rindermädchen sah nicht sehr zutrauenwerdend aus. . . Oho, war das nicht Student Uhermann, der da draußen so erfroren daher spazierte, in schäbigem Rock. . . die Nase aber doch hoch in der Luft; sonderbarer Mensch. . . Uf, sie, die sich nicht mehr erinnert hatte, was eine Valkyrie war; gräßlich, so dumm zu sein; daß kam daher, wenn man in der

Schule faul gewesen. . . Haha, denkt Euch, eine Valkyrie in einer Garnhandlung; das paßte nicht. . . Sie zwang sich zu denken, zwang sich, die Augen von der Uhr abzuwenden; wechselte ab und zu ein paar Worte mit Hansaas, Moe, mit Dorthie; — nun mußte doch wohl endlich, um Himmelswillen, eine Stunde Zeit verfließen sein. — Ja freilich. Sechzehn Minuten waren vorüber.

Endlich erschien ein Bauersmann. Er wollte Weinwand haben. Wieviel? Er wußte es noch nicht. Das kam auf den Preis an. Ja, hier gab es Weinwand für viele Preise. Gewiß, aber der Bauer wollte etwas Billiges; zugleich sollte es jedoch etwas Gutes sein. Freilich; hier ist etwas, das zugleich billig und gut ist. Das sollten Sie sich anschauen. Man mußte natürlich rasch und geschickt bedienen, mit einer einnehmenden Miene und Wohlwolligkeit und Dienstwilligkeit und mit augenfälligem Interesse für die Bedürfnisse des Kunden. Dies möchte ich Ihnen sehr empfehlen; Sie bekommen nirgends etwas Besseres, wenigstens nicht zu diesem Preis; die meisten Leute kaufen davon; Hausmütter, die wirklich etwas davon verstehen, nehmen immer diese Waare, befouderz, wenn sie etwas recht Starkes und Dauerhaftes wollen. Nein, Sie können ja doch nicht sagen, daß das theuer ist. Wir verkaufen es fast zum Einkaufspreis; wir verdienen nahezu gar nichts daran. . . In der Storgade? — Ja, billige Sachen können Sie bei uns auch haben, aber sie sind nicht so gut, — nicht so gut, selbstverständlich. Allein, Sie können ja selbst sehen; gute Waare ist es, auch diese. . . Bitte, betrachten Sie dies! . . . Und das!

Man packte vor dem Bauer alles aus, was man von dieser Waare besaß; nein; er lehrte zum ersten Stück zurück; dieses wollte er zu wohlfeilerem Preis. Man mußte in's Unendliche hinein handeln. Niemals müde werden. Man wußte, daß der Bauer die Weinwand auch um 16 Oere bekommen konnte; der Chef würde verdienen, selbst wenn man sie um fünfzehn verkaufte; jedoch man war verpflichtet, die zwanzig aufrecht zu erhalten, bis der Kunde Einem den Rücken wandte. . .

"Nun denn, so nehmen Sie sie also für neunzehn."

"Siebzehn", sagte der Bauer und blieb stehen. — Also in Gottes Namen, meinewegen um achtzehn; wir verdienen keinen Oere dabei; jedoch man muß ja den Handel in Gang erhalten. . . Wieviel sollte es sein? — Zwei Ellen! — So, zwei Ellen. . . Bitte recht sehr. Sonst nichts mehr gefällig? —

Uf! — Aber gottlob; man hatte es zu Ende gebracht. . . was?! Zwanzig Minuten? Das war alles? —

Nein, hier war es nicht lustig. Allein ein Jahr lang mußte man es ja doch aushalten können; Junger Stamm ihre Vorgängerin, die hatte es dreizehn Jahre lang ausgehalten. Denkt Euch, dreizehn Jahre! Aber dann war sie auch fertig gewesen. Es war von ihr nichts anderes übrig als ein Skelet — und ein paar Nasenbällchen — wie der Junior sagte — und dann hatte sie ein altes Scheusal von achtundsechzig Jahren geheirathet, welches Janno nicht einmal mit einer Feuerzange hätte antühren mögen. "Ja würde sogar einen Warsack nehmen", hatte sie geäußert, "wenn ich nur aus der Bude herauskomme!" —

Die andere Dame, Dorthie Valkersen, hielt es schon zwei Jahre aus. Sie war ein angenehmes Mädchen; jedoch sie war gottseilig. Deshalb konnte Janno sich nicht ganz an sie schließen; sie hätte selbst gottseilig werden müssen. Und das vermochte sie nun einmal nicht; sie wollte wenigstens das Theater nicht aufgeben. Glücklicherweise redete Dorthie nicht viel von ihrer Gottesfürchtigkeit, so daß Janno dennoch mit ihr ziemlich viel umgehen konnte.

Das männliche Personal bot wenig Interesse. Hansaas, der oberste Buchhalter, war mehr als dreißig Jahre alt und verheirathet; der Lagerauffeher Moe war jünger, aber still und zurückhaltend. Er stammte vom Land her.

(Fortsetzung folgt.)

und das politische Uebergewicht Miquel's. Auf Miquel sei ein guter Theil der leitenden Stellung der inneren Gesamtpolitik, welche früher beim Ministerium des Innern war, übergegangen, denn Herrfurth sei zwar ein guter Ressortminister, aber zum leitenden Politiker ungeeignet. So vereinige sich alles, um Miquel auch in Reichssachen zum Treibenden und Leitenden Element zu machen. Vorläufig freilich biete die Ausführung des Planes persönliche und sachliche Schwierigkeiten, müsse aber als Symptom des vorhandenen Mißstandes gelten. — Wir wären dem Blatte sehr verbunden, wenn es uns mittheilen wollte, was Herr Miquel zu „treiben“ und zu „leiten“ hat. Bis jetzt hat er es nur bis zu einer „Steuerreform“ getrieben, die Niemanden befriedigen kann. —

Die Landgemeinde-Ordnung, um die im preussischen Abgeordnetenhaus so heftig gekämpft wurde, ist, mit einigen von der Regierung gebilligten Abänderungen, von der Kommission einstimmig angenommen worden. Die kaltgestellte Kalketenliste hat also vergeblich auf einen Konflikt gehofft. Uebrigens dürften für die nächste Zeit keine Kalketen aus Friedrichsruhe aufsteigen. Die Verabschiedung eines höheren Offiziers (des General Lesinsky), der dem Exkanzler in Hamburg ein kleines Zwedessen gegeben hatte, ist ein nicht mißzuverstehender Wink mit dem Hohnpfeil. „Der alte Mann“ mag reden und schimpfen so viel er will, aber hands off! Hände weg von der aktuellen Politik! Und die Hände werden wegbleiben! —

Die Nachricht, daß der nationalliberale Millionendieb Winkelmann von der argentinischen Regierung ausgeliefert werden solle, durchlief vorgestern wie ein Lauffeuer die gute Seestadt Leipzig und Entsetzen erfüllte die zahlreichen Wieder- und Ordnungsmänner, welche von den Enthüllungen des braven Genossen etwas zu fürchten haben. Allein eine sofort nachfolgende Depesche, welche die Antwort des Regierungsvortreters Hellwig auf die Stolle'sche Anfrage hin genauer mittheilte, verdrängte die Angstwolken wieder — bis auf ein ganz kleines Restchen. Da die Verhaftung noch nicht stattgefunden hat, sondern da bloß „gehofft“ wird, das Schriftstück, an dessen merkwürdigem Fehlen der erste Auslieferungs-Antrag scheiterte, „werde“ inzwischen eingetroffen, und der neue Auslieferungs-Antrag von besserem Erfolg begleitet sein als der erste, so haben die armen Wieder- und Ordnungsmänner der nationalliberalen Ex-Dochburg sich wieder beruhigt. So dumm, denken sie, wird der Bursche doch sicher nicht sein! Und in der That, es wäre auch ein Wunder. Freilich in dieser Affäre sind wir an Wunder gewöhnt. Oder ist es nicht ein Wunder, daß, als die Auslieferung mündlich durch den Konsul gefordert wurde, gar kein regelrechter, schriftlich ausgestellter und beglaubigter Auslieferungs-Antrag der Leipziger Behörden vorlag?

Wir entsinnen uns kaum je von einem wunderbarerem Wunder gehört zu haben.

Der konservative Reichstags-Abgeordnete Müller (Marientwerder) hat endlich sein Mandat niedergelegt, dessen Ungültigkeit in den nächsten Tagen vom Reichstag ausgesprochen worden wäre. Herr Müller hätte das schon an dem Tage thun müssen, wo die Geschäftsordnungs-Kommission sein Mandat für erloschen erklärte. Und sah er nicht ein, was sich schickte, so hätten seine Parteigenossen es ihm begreiflich machen sollen. Statt dessen hat Herr Müller, unter Billigung der konservativen Gentlemen und Kavaliere, sein thatsächlich ungültiges Mandat noch 14 Tage lang ausgeübt und es zur Brot- und Fleischvertheuerung im Interesse der besagten Gentlemen und Kavaliere nach Kräften ausgenutzt. Man hat von einer „besonderen Offizierschre“ gesprochen — es scheint auch eine besondere konservative Ehre zu geben.

Die Affäre Müller hat aber noch eine andere, nicht weniger skandalöse Seite. Der betreffende Herr zeigte nämlich schon am 2. Dezember, d. h. gleich in der ersten Sitzung nach den „großen Ferien“, dem Präsidium des Reichstags seine Ernennung zu einem Amte an, die ihn voraussichtlich zur Niederlegung seines Mandats zwingen, oder richtiger: dessen Erlöschen zur Folge haben würde. Den folgenden Tag — am 3. Dezember — überwies der Reichstag die Angelegenheit der Geschäftsordnungs-Kommission. Und die Geschäftsordnungs-Kommission wartete mit Erledigung der überaus einfachen, gar keiner langen Beratung erheischenden Sache bis zum 22. Januar — also volle fünfzig Tage! —, wo dann nach kurzer Beratung das Mandat für erloschen erklärt ward. So ist also das thatsächlich ungültige Mandat des Herrn Müller volle zwei Monate ausgeübt worden; die Verantwortlichkeit für zehn von diesen 60 Tagen fällt auf Herrn Müller selbst, die für die übrigen fünfzig Tage aber auf die saumselige Geschäftsordnungs-Kommission. —

Ueber ein verunglücktes Bismarckdier meldet die „Befreiung“ aus Hamburg:

„Wie uns von kompetenter Seite mitgeteilt wird, hat sich das Projekt der Gründung einer Aktiengesellschaft „Brauerei in Friederichsruh“ zerfallen. Bekanntlich hatte ein Konsortium bereits einen Kontrakt wegen pachtweiser Ueberlassung des Banterrains für die Brauerei auf 50 Jahre abgeschlossen, der jedoch wieder annullirt wurde, nachdem er in einem Artikel der Presse abfällig besprochen worden war. Andererseits wollte Herr Bismarck auch entscheiden nicht dulden, daß sein Oberförster mit zu dem Gründungskomitee gehöre. — Kurz es verwickelte sich die Affäre schließlich an dem entscheidenden Widerspruch des Fürsten. Daß das Unternehmen mit seinem „Bismarckdier“ Erfolg gehabt hätte, erhellt schon daraus, daß sich selbst die Panloos um Altanziehungen begeben hätten.“

Schon vor Jahren war die Thätigkeit des „Herkules des Jahrhunderts“ mit den Worten charakterisirt worden: „Es gelingt Nichts mehr!“ Jetzt bringt er nicht einmal mehr eine Aktiendirektion zu Stande, und zwar, weil ihn sein Oberförster nervös macht. Wenn jetzt der Oberförster mit einem solchen Rippenstoß bei Seite geschoben wird, dann kann man sich ungefähr einen Begriff davon machen, wie es früher unbotmäßigen Beamten in den verschiedenen Regierungs-Departements ergangen sein mag! —

Wenn man unter einem „Zukunftstaat“ einen Idealstaat versteht, d. h. einen Staat, in welchem das Ideal einer bestimmten Person oder Partei verwirklicht ist, dann kann man Belgien den Zukunftstaat des

katholischen Alerus nennen. Dort haben die Geschornen seit Jahrhunderten frei geschaltet und gewaltet, und thun es bis auf den heutigen Tag, so daß in den Zuständen des Landes sich also unzweifelhaft ihr Wille ausdrückt. Wir sind auf diese Weise in der sehr angenehmen Lage, den Zukunftsstaat der Pfaffen, der in Belgien bereits Gegenwartsstaat geworden ist, in all seinen Einzelheiten genau betrachten zu können, während uns gegenüber die schwarze Gendarmarie in der qualvollen Lage ist, trotz verzeihender Neugier nicht einmal durch irgend ein wohlthätiges Schlüßelloch in den mit 7 Siegeln verschlossenen Zukunftsstaat der Sozialdemokraten hineinblicken zu können. Nun — das versichern wir den Herren von der schwarzen Gendarmarie: so — schwarz und dunkel wie in ihrem Zukunfts- oder Idealstaat wird es in dem unsrigen nicht aussehen. Bei uns wird es nicht vorkommen, daß — wie das jetzt aus Brüssel gemeldet wird — von 100 Rekruten — obendrein aus der Haupt- und Residenzstadt, wo doch Bildung vergleichsweise noch am höchsten — 70 nicht schreiben und nicht lesen können, und von den übrigen 30 nur ganz wenige gut lesen und schreiben. In unserem Zukunftsstaat wird Jeder und Jede etwas ordentliches lernen — und wenn das auch nicht Alles ist, was zu einem menschenwürdigen Dasein gehört, so ist es doch viel — mögen die Gelehrten der „Germania“ und der „Kölnischen Volkszeitung“ noch so Richter- und Rohrspahemäßig auf den „sozialdemokratischen Zukunftsstaat“ schimpfen. —

In Brüssel dauert die Aufregung fort. Während die Kammer noch nicht recht weiß, ob und wie sie eine „Verfassungsrevision“ vornehmen soll, haben am Mittwoch, wie gemeldet wird, die Rekruten demonstriert. Ihre Demonstration, der sich an tausend Manifestanten anschlossen, ging gegen das Militärsystem. Sie durchzogen die Stadt mit den Rufen: „Weg mit dem Blutgefäß! Allgemeines Stimmrecht!“ Auch wurde die „Marfeillaise“ gesungen. —

Weiter wird gemeldet: „Soldaten des Grenadier-Regiments verweigerten heute den Gehorsam, so daß vierzig derselben in das Militärgefängnis abgeführt wurden. Dieselben steckten ihre Betten in Brand und stimmten aufwieglerische Lieder an. Wie verlautet, befürworteten mehrere Offiziere einen sofortigen Garnisonswechsel, da man der Brüsseler Garnison kein Zutrauen schenken könne. In Militärkreisen herrscht Erregung über diese Vorfälle.“ — Und dazu berichtet die „Independance“ vom 5. Februar:

In den 40 eingekerkerten Grenadieren seien nur die Hauptanführer der Widersegligkeit bestraft. Die ganze Kaserne habe den Gehorsam verweigert. Die Offiziere seien größlich beschimpft worden. Die Militärbehörden wurden gestern davon benachrichtigt, daß die Grenadiere die Kaserne in Brand zu stecken beabsichtigten. Die Untersuchung gegen 10 Soldaten und 1 Korporal wegen Beteiligung an der Kundgebung vom Sonntag ist eingeleitet. Gestern fehlten 5 Soldaten beim Appell. Mit äußerster Strenge soll jeder Ungehorsam bestraft werden. — Aus all diesen Dingen geht hervor, daß die Aufregung in Brüssel eine ungeheure ist. Sie kann nur beseitigt werden, wenn man dem belgischen Volke das allgemeine Wahlrecht giebt. —

Die französische Deputirtenkammer berathet am Dienstag den Artikel 5 des Jahresgesetzes, welcher den Frauen und Kindern unter 18 Jahren einen freien Tag in der Woche sicher. Abg. de Mun vertheidigte ein Amendement, welches untersagt, Frauen und Kinder an Sonn- und gesetzlichen Feiertagen zu beschäftigen. Bischof Freppel begründete ein anderes Amendement, als den in Artikel 5 bestimmten freien Tag den Sonntag bezeichnend, und wies darauf hin, daß auf der Berliner Arbeiterschau-Konferenz die Wichtigkeit der Sonntagsfeier betont worden sei. Nach längerer Debatte wurden beide Amendements mit großer Mehrheit abgelehnt, und die Kammer nahm dann den Artikel 5 mit 330 gegen 15 Stimmen in seiner ursprünglichen Fassung an. — Man weiß nicht, was verwerflicher ist: wenn die Bourgeois den Frauen und Kindern keinen freien Sonntag oder wenn ihnen die Junker und Pfaffen keinen freien Tag in der Woche gönnen. Unter solchen Umständen ist der Beschluß der Kammer mehr, als man erwarten konnte. —

Das englische Unterhaus hat, wie wir gestern schon unter den „Neuesten Nachrichten“ meldeten, den Antrag von Hicks Beach auf Untersuchung der übermäßigen Arbeitszeit der schottischen Eisenbahnbeamten angenommen. Eine solche Untersuchung wäre auch bei uns in Deutschland sehr wohl angebracht. — Auf den Docks geht es unruhig zu, denn infolge eines Beschlusses der Londoner Dockbehörden laden die Schiffe sofort aus. Es ist den Schiffseignern überlassen, ein Korps von freien Arbeitern zu organisieren. Ein Konflikt mit den Dockarbeitern ist ausgebrochen und eine zahlreiche Polizeitruppe bewacht die Docks. — Die Polizei wird womöglich wieder den Konflikt zu einem akuten machen.

Der russische Rubel scheint wieder stark zu kreisen. Nach einer Meldung aus Belgrad drangen starke Armeekorps in die Stadt Drenica (Türkei), verjagten die türkischen Ortsbehörden und zündeten sämtliche Staatsgebäude an. Die Beamten flüchteten nach Bristina, um bei den dortigen Behörden Schutz zu suchen. —

In Chile ist bekanntlich eine Revolution gegen den gewaltthätigen Präsidenten Balmaceda ausgebrochen. Die Aufständischen haben die Flotte zum Theil in ihrer Gewalt, können aber keinen Hafen gewinnen, so daß ihnen nur die See bleibt. —

In Portugal sind nun die Behörden an der Arbeit, die verhafteten Insurgenten abzuurtheilen. Diese sollen vor die Militärgerichte kommen und die theilhaftigen Soldaten sollen sämtlich nach Afrika deportirt werden. Die Regierung hat nur ein einziges republikanisches Blatt bestehen lassen. Bei dem Aufstand hat es 50 Tote und 200 Verwundete gegeben. — Es wird berichtet, daß die Stimmung im ganzen Lande sehr gegen die Regierung sei und daß die Unruhen sich wohl bald wiederholen würden. Auch fühle sich die Regierung selbst sehr unsicher. Jedenfalls sind die offiziellen Meldungen mit Vorsicht anzunehmen. Nebenbei wird auch betont, daß namentlich die elende wirtschaftliche Lage der Portugiesen ein sei, welche die Bevölkerung so sehr gegen die Regierung eingenommen habe. Das glauben wir gerne. —

Ueber die argentinischen Schulverhältnisse lesen wir in unserem tapferen Bruderorgan, dem „Vorwärts“ von Buenos Ayres:

„Schein und Wirklichkeit. Wer die günstigen Berichte studirt, die schriftlichen und bildlichen Darstellungen, die über die Schulen Argentiniens auf der Pariser Weltausstellung zu sehen waren, hat jedenfalls eine hohe Meinung von den Schulverhältnissen Argentiniens bekommen. Allein das ist alles nur Schein, die Wirklichkeit ist ganz anders. Aber abgesehen davon, wie es im Inneren der Schulen aussieht, sei hier für heute nur angeführt, daß von 600 000 schulpflichtigen Kindern in Argentinien 250 000 regelmäßig die Schule besuchen, so daß 410 000 Kinder ohne Unterricht bleiben. 310 000 Kinder besuchen nur hier und da die Schule, um nothdürftig lesen und schreiben zu lernen und 100 000 bleiben eben Analphabeten. Diese Zahlen sind aber eher noch zu günstig; in Wirklichkeit gestaltet sich die Sache jedenfalls noch viel schlechter.“ —

Das neue japanische Parlament hat auch schon seinen Konflikt. Als der Minister des Inneren, Vicomte Koki, sich weigerte, die Vorschläge und Gegenanschläge in Betreff der Verfassungsrevision mitzutheilen und sich dabei auf das Beispiel anderer Länder, besonders Englands, berief, wurde er durch lärmende Zwischenrufe: „Wir brauchen keine Uebersetzungen!“ „Wir fragen nicht nach fremden Beispielen!“ zc., unterbrochen. Der Minister hielt seinen Augenblick inne; da aber der Präsident nicht eingriff, um ihm Ruhe zu verschaffen, nahm er Platz, ohne zu Ende zu reden. Auf einige besondere Anfragen gab er noch kurze Antworten, entfernte sich dann aber plötzlich. Als dies bemerkt wurde, beschwerten sich die späteren Frager, die dadurch ihren Zweck nicht erreichten, und das Haus beschloß, den Minister aufzufordern, am folgenden Tage zu festgesetzter Stunde vor ihm zu erscheinen, um Rede und Antwort zu stehen. Statt diesem Wunsch zu entsprechen, sandte der Minister einen Brief an den Präsidenten des Unterhauses, um mitzutheilen, daß er dem bereits Gesagten nichts Neues hinzuzufügen habe und deshalb nicht erscheinen werde. Das Abgeordnetenhaus hat zu dieser Antwort noch nicht Stellung genommen; aber ein großer Theil der Presse findet, daß der Minister schon in seiner Rede gar zu sehr den Ton gesteigert und dadurch die Gemüther erhitze habe. Man nennt diesen Minister den asiatischen Bismarck und es ist daraus zu ersehen, daß die Japanesen in der Nachahmung europäischer Zustände es wirklich schon sehr weit gebracht haben. —

Neueste Nachrichten. In dem schottischen Hafen Cardiff streikt seit einiger Zeit eine Gruppe von Dockarbeitern. Um derselben Herr zu werden, ließen die Dockdirektoren zur Polizei und ans Gericht, und machten gegen mehrere der streikenden Arbeiter einen Prozeß (wahrscheinlich wegen „Verdrehung“) anhängig. Auf diese Herausforderung sind die Arbeiter die Antwort nicht schuldig geblieben: wie ein Telegramm uns meldet, hat der große Arbeiterbund, welcher die Organisationen sämtlicher in den Docks, in der Schiffahrt und bei Wasserbauten beschäftigten Arbeiter Großbritanniens umfaßt, — etwa eine Viertelmillion Arbeiter — den Streik für alle Dockarbeiter in Cardiff angeordnet. Und jetzt mögen die Herren Dockdirektoren sehen, wie sie fertig werden. Wenn es gewissen Lebewesen zu wohl ist, gehen sie aufs Eis. —

Parlamentarisches.

Die Wahlprüfungs-Kommission verhandelte in ihrer geliebten Sitzung zunächst über die Wahl des Abg. Meyer (Wiesbaden) 1. Frankfurt a. M. In diesem Kreise leitete der Sohn, welcher Landrath dort ist, die Wahlprüfung für den Herrn Papa mit Erfolg, denn letzterer wurde, wenn auch mit geringer Mehrheit, gegen den freisinnigen Kandidaten gewählt. Daß außer dem Herrn Sohn auch sonst der konservativen Wahlapparat, nämlich Ortsbesitzer und deren Förster, Inspektoren, Postboten, Lehrer, Ortsschulzen, Gendarme u. s. w. auf den Weinen waren, ergiebt sich aus dem sehr umfangreichen Wahlprotokoll und kam die Kommission schließlich zu dem Ergebnis, den Beschluß über die Gültigkeit der Wahl anzusehen, bis dem Reichstage das Ergebnis der in Bezug auf eine ganze Reihe von Protestpunkten beschlossenen Erhebungen eingegangen ist. — Hiernach kam die Wahl Witte's (Sonneberg) an die Reihe. Bekanntlich wurde seinerzeit der Gegenkandidat Witte's, der Sozialdemokrat Schneider Reichhaus in Erfurt, in den Zeitungen bereits als gewählt aufgeführt und zwar als „Zweiter vom dritten Tugend“, bis dann die offizielle Feststellung des Wahlergebnisses das Ergebnis brachte, daß Witte gewählt sei und zwar mit 8508 gegen 8496, welche auf Reichhaus fielen.

Daß diese Wahl nur ein „Kantiprodukt“ war, wurde seinerzeit schon vielfach behauptet und ist durch mittlerweile erfolgtes gerichtliches Urtheil und den jetzt von der Wahlprüfungs-Kommission gefassten Beschluß erwiesen.

Was zunächst diesen Beschluß betrifft, so ist derselbe gefaßt auf die Thatsache hin, daß aus der Prüfung der Wahllisten sich ergab, daß, wenn die zu unrecht für ungültig erklärten Stimmzettel, wie es geschehen müsse, für gültig erklärt werden, damit schon die Majorität für Witte verschwindet, vielmehr sich dann Stimmengleichheit für beide Kandidaten ergiebt. Es hätte also zwischen Reichhaus und Witte das Loos entscheiden müssen.

Nun haben aber außerdem bei der Wahl noch andere Dinge gespielt und welcher Art dieselben waren, das ergiebt sich am besten aus nachstehendem Bericht über eine Gerichtsverhandlung, welcher sich in der Nummer 51 der „Thüringer Tribune“ vom 5. Oktober 1890 findet. Der Bericht lautet:

Goßburg, Nachspiel zu der Reichstags-Wahl am 20. Februar im 2. Meiningen Wahlkreis. Kaspar Fausbörger, Bierwirth, und Joh. Gg. Zimmer, Papiermacher-Arbeiter, beide aus Weichersberg, nahmen auf der Anklagebank Platz; beide sind der Wahlprüfung angeklagt, Zimmer gestrichelt zu, die Stimmzettel, welche ihm der Kaspar Fausbörger übergeben habe, mit dem Vermerk, dieselben in die Wahlurne zu thun, auch ohne Gegenwart des Wahlvorsichters in die Urne gelegt zu haben. Der Schultheiß Lent als Zeuge wird vernommen, verweigert aber den Zeugniseid, da er der Schwager des Angeklagten Zimmer sei, was von der Strafkammer zugegeben wird. Nachdem die Beweisaufnahme geschlossen, beantragte der Staatsanwalt gegen Zimmer vier Wochen und gegen Fausbörger zwei Wochen Gefängnis, der Vertheidiger Reichsanwalt Ruprecht-Goßburg plädirt für Freisprechung. Nach halbständiger Beratung wurde Zimmer zu 2 Wochen und Fausbörger zu 1 Woche Gefängnis und Tragung der Kosten verurtheilt. — Also nur auf diese Weise hat der deutschfreisinnige Kandidat Herr Dr. Witte mit 12 Stimmen Mehrheit über den sozialistischen Kandidaten Paul Reichhaus siegen können.“

Bemerk sei, daß schon in dem vom Wahlkommissar, damaligen Landrath, Raumbach in Sonneberg, bei Gelegenheit der Feststellung des Wahlergebnisses angenommenen Protokolle die

Kassage des Schultzeiß und Wahlvorstehers...
sich befindet, daß die beiden Weisler in seiner Abwesenheit
5 Jettel für Witte in die Urne gelegt haben, um die Wahl zu
fälschen. Der Wahlprotest führt übrigens von derselben
Wahlurne noch 7 Wähler namentlich auf, die sich außerdem zum
Beugnis für die Richtigkeit der Angabe erbieten, für welche, als
sie zur Wahl kamen, schon gewählt war. Wer für sie
gewählt hatte, ist bei dem Umfange, daß in so kleinen Kreisen
die Einwohner unter einander sich meist alle kennen,
wohl kaum zweifelhaft. Nach allen diesen Vorgängen
hätte es vielleicht Herrn Dr. Witte nicht schlecht angefallen,
wenn derselbe wenigstens, nachdem das Gericht gesprochen hatte,
sein Mandat bereits damals in die Hände seiner Wähler nieder-
gelegt hätte. Aber freilich: Ueber den Geschmack soll man nicht
streiten! —

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Ronig i. B. Br. Nachwehen der Reichstags-
wahlen von 1890. Am 9. Januar d. J. fand hier eine
Schöffengerichts-Sitzung statt, in welcher der Prozeß des

Genossen Fr. Riefop, früher Malermeister in Hohenstein, West-
preußen, jetzt wohnhaft in Danzig gegen den Redakteur des Kon-
servativen „Königer Tagesblattes“ verhandelt wurde. Der Kläger
hatte zu seiner Vertretung keinen Rechtsanwalt erhalten; mehrere
lehnten es ab, einen Sozialdemokraten zu vertreten. Somit war
er genötigt, seine Klage selbst zu vertreten. Als Verteidiger
des Beklagten war Rechtsanwalt Gebauer junior aus Danzig
erschieden. Der Sachverhalt ist folgender: Genosse Riefop
war einige Tage vor der Wahl nach seiner Heimatstadt gekommen
und fühlte das Bedürfnis, auch hier zum ersten Male die Lehren
der Sozialdemokratie zu verbreiten, denn bis dahin herrschte hier
noch tiefe Dunkelheit unter den Arbeitern. Eine von ihm an-
beraumte Versammlung war von über 1200 Personen besucht,
wurde jedoch nach wenigen Minuten durch den liberalen Bürger-
meister aufgelöst, weil die Herren Konserverativen befürchteten, die
Völlerei könnten Wurzeln fassen. Den Tag vor der Wahl erschien
in dem „Königer Tagesblatt“ ein Artikel, welcher dem Genossen
Riefop in größter Weise beleidigte, so daß er die Klage an-
stengte. Als Schöffen fungierten ein Landwirth von außerhalb
und ein hiesiger Kaufmann. Den Vorsitz führte Amtsrichter
Döring. Der Zuschauerraum war gefüllt. Der Verteidiger des
Beklagten führte wörtlich an, daß die Stadt sich in der Noth-
wehr befand, denn eine so patriotische königliche Stadt müsse
von solchen Agitatoren verschont bleiben; diese Leute wollten
das Christenthum und die Ehe abschaffen, man müsse

sich vor ihnen schützen. Er bitte die Klage abzulehnen.
Der Kläger hatte dieselbe jedoch gut motivirt und
so wurde denn der Beklagte in die harte Strafe von 5 M.
und in die Kosten verurtheilt. Auch wurde dem Kläger gestattet
auf Kosten des Beklagten das Urtheil in zwei Zeitungen ver-
öffentlichen zu lassen. Dies war der erste Prozeß in unserer
Sache in Königsberg. Hoffentlich werden wir bald Gelegenheit haben,
die Lehren der Sozialdemokratie hier weiter verbreiten zu können.
Der Grundstein ist gelegt, denn wir erhielten bei der Wahl, trotz-
dem es das erste Mal war, daß ein Sozialdemokrat hier land-
birte, 289 Stimmen und waren von fünf Parteien die zweit-
stärkste.

Neumünster, 2. Februar. In unserer Stadt tagte gestern
und heute im Conventgarten ein Parteitag für Schleswig-Hol-
stein. Betreten waren 54 Orte durch 75 Delegirte. Unser alter
Schlachtruf: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ prangte
über die Rednertribüne. Ueber die Organisation der Partei
sprach Genosse Ventrup aus Hensburg, den Organisations-
entwurf, wie er auf dem Parteitag in Halle angenommen, er-
läuternd. Genosse Wollenbutz sprach über die Agitation in der
Provinz, darauf hinweisend, daß unsere Ideen auch unter den
ländlichen Arbeitern, die zum überwiegenden Theil uns noch fern
stehen, verbreitet werden müßten.

Theater.

Freitag, den 6. Februar.
Opernhaus. Keine Vorstellung.
Schauspielhaus. Das Stiftungsfest.
Festung-Theater. Die Ehre.
Berliner Theater. Wehe den Be-
stiegen.
Deutsches Theater. Ehrbare Mädchen.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.
Meißner Porzellan. Dierauf:
Pariser Leben.
Wallner-Theater. Geschlossen.
Kedden-Theater. Der seltsame Lou-
pinel.
Victoria-Theater. Die sieben
Naben.
Sellealliance-Theater. Schelm
Cupido. Vorher: Die Nachbarinnen.
Ostend-Theater. Die Jungfrau von
Orleans.
Adolph Ernst-Theater. Unsere
Don Juan.
Thomas-Theater. Der Registrator
auf Reisen.
Saufmann's Variété. Große Spe-
zialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große
Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-
Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Große
Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-
Vorstellung.

Circus Schumann.

Friedrich-Walder.
Freitag, den 6. Februar,
Abends 7 1/2 Uhr:
Große Vorstellung
mit neuem,
vortrefflich gewähltem Programm.
Besond. hervorzuheben sind: Damen-
Hurdle-Race. Mr. Lonan als Jockey.
Derz. Traefner Fruchshengst, in der
hohen Schule geritten von Herrn Ernst
Schumann. Frau. Helene Pirouette,
Meisterin. Musikalisches Entree der Ge-
brüder Permand. 8 Rapphengste, in
Freiheit dressirt und vorgeführt von
Herrn Max Schumann. Campagne-
Schule, geritten von Fräulein Adele
Schumann mit dem Vollbluthengst
Ab-el-Kader.
Zum Schluß der Vorstellung:
Circus unter Wasser.
Eine ländl. Hochzeit.
Sensationelle Wasserphantome.
Spezialität: 4 Wasserymmen.
Morgen: Gr. Vorstellung mit neuem
Programm. Eine ländliche Hochzeit.
Sonntag: 2 Vorstellungen, um
9 1/2 und 7 1/2 Uhr. In beiden Vor-
stellungen:

Unserm Regel-Bruder Adolph
Wagner zu seinem heutigen Geburts-
tag ein donnerndes Hoch von seinen
Regel-Brüdern „Salte Neun.“

Freie Vereinigung der Seifensieder und Berufsgenossen Berlins und Umgegend.

Sonntag, den 8. Februar,
Vormittags 10 Uhr: 262
Mitglieder-Versammlung
bei Scheffer, Inselstraße Nr. 10.
Tagesordnung: 1. Vortrag des
Herrn Werner über: „Invaliditäts-
und Altersversicherung“. 2. Diskussion.
3. Entrichtung der Monatsbeiträge,
Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Vor-
standswahl. 5. Verschiedenes und Aus-
gabe der Billets zum Stiftungsfest.
Der Wichtigkeit der Tagesordnung
wegen ist es Pflicht der Mitglieder,
pünktlich und zahlreich zu erscheinen.
Gäste willkommen. Der Vorstand.

Verein der Einseher (Tischler)

Berlins und Umgegend.
Sonntag, den 8. Februar,
Vormittags 10 1/2 Uhr:
Unord. Generalversammlung
Neue Friedrichstr. 44.
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom Stiftungsfest.
2. Wahl eines neuen Vergütungs-
Komitees.
3. Innere Vereinsangelegenheiten.
4. Fragekasten.
Um recht regen Besuch wird gebeten.
Der Vorstand.
145
Außerdem zur Nachricht, daß am
Sonntag, den 14. Februar, bei
Feuerstein, Alte Jakobstr. 75,
ein Grosser Wiener-Maskeball des
Vereins der Einseher stattfindet, wozu
ebenfalls eingeladen wird.

Pantow, Schönhansen u. Umg.

Sonntag, den 8. Februar,
Mittags 1 Uhr:
**Große öffentliche
Volksversammlung**
in Albrecht's „Jägerhaus“,
Schönhanser Allee Nr. 103.
Tagesordnung: 1. Das System der
Volkervereinigung. Referent: Stadt-
verordneter Otto Haindorf. 2. Dis-
kussion. 3. Verschiedenes.
Zur Deckung der Unkosten findet eine
Zellersammlung statt. — Diese Ver-
sammlung findet bestimmt statt.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.
334 7

Achtung! Klavierarbeiter und verwandte Berufsgenossen!

In der Pianoforte-Fabrik von
Matz & Co. haben die Arbeiter wegen
Lohnreduzierung die Arbeit niedergelegt.
Zugang ist fern zu halten.
185
Die Kommission.
N.B.: Sammelstellen können jeden
Abend bei Winger, Naunynstr. 78; bei
J. Meyer, Andreasstr. 12, und bei
den Beitragsamtlern für den Norden
B. Neumann, Adersstr. 133, 2. Hof,
im Keller, empfangen und abgegeben
werden.
Die bei Gelegenheit der Arbeitsunter-
brechung in meiner Fabrik dem Schleifer
Herrn Emil Krüger zugesagte Be-
leidigung, zu der ich durch vorange-
gangene Auseinandersetzung mit Herrn
Krüger von diesem gereizt worden
bin, nehme ich hiermit zurück.
379 b
Carl Eckstein.

Johannisthal.

Allen Freunden und Lesern des
„Vorwärts“ zur Nachricht, daß am
Sonntag, den 8. Februar, bei mir ein
Wartestellen verbunden mit gemüth-
licher Unterhaltung stattfindet.
339 b
A. Sentleben.
Platina-Abfälle jezt Gr. 1,20.
333 J Linke, Neue Hochstraße.

Große öffentliche Kommunalwähler-Versammlung

für den 21. Kommunal-Wahlbezirk
am Freitag, den 6. Februar ds. Js., Abends 8 Uhr,
in „Orschel's Salon“, Sebastian-Strasse No. 39.
Tages-Ordnung:
1. Die bevorstehende Erziehung für den 21. Bezirk. Referent Herr
Vogtherr. 2. Vorschläge event. Aufstellung eines Arbeiter-Kandidaten.
3. Verschiedenes. — Zahlreiches Erscheinen erwartet
375 b
Der Einberufer.

Große öffentl. General-Versammlung der Maurer Berlins und Umgeg.

Sonntag, den 8. d. M., Vorm. 10 Uhr,
im „Eiskeller“, Chausseestrasse 88.
Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme zur diesjährigen Wohnbevogung. 2. Wahl von Dele-
girten zu der am 15. d. M. stattfindenden Konferenz. 3. Verschiedenes.
Kollegen! Wir hoffen, daß Ihr recht zahlreich in dieser Versammlung
erscheinen werdet, sowie daß ein Jeder von Euch den Gleichgiltigeren aufrüttelt
zur gemeinsamen Bekämpfung des Ausdeuterthums.
384
Der Einberufer.

Achtung!

Heute, Freitag, den 6. Februar ds. Js., Abends 8 1/2 Uhr,
Große öffentliche Versammlung
der Steindrucker, Lithographen und verwandter Berufsgenossen
bei Feuerstein, Alte Jakob-Strasse No. 75.
Tagesordnung:
1. Die Arbeitseinstellung bei Oestreich & Hartmann. 2. Diskussion.
3. Verschiedenes. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht
381
Der Einberufer.

Fachverein der Püher.

Mitglieder-Versammlung
am Sonntag, den 8. d. M., Vormittags 11 Uhr,
in den „Bürger-Sälen“, Dresdener-Strasse No. 96.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes und Frage-
kasten. — Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet
246
Der Vorstand.

Zimmerleute!

Große öffentliche Versammlung der Zimmerer Berlins
am Sonntag, den 8. d. M., Vorm. 10 Uhr,
im Etablissement „Eiskeller“, Chausseestrasse 88.
Tages-Ordnung:
1. Die Lage im heutigen Baugewerbe und der Aufruf zur Konferenz
der Bauhandwerker Berlins. Referent Regierungsbaumeister G. Rehler.
2. Eventuell Wahl der Vertrauensmänner. 3. Verschiedenes.
Jeder Zimmerer ist verpflichtet, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.
374 b
Der Einberufer.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verwandter Berufsgenossen.

Vereins-Versammlung
Sonntag, den 7. Febr., Abds. 8 1/2 Uhr,
in „Keller's Salon“, Berg-Strasse No. 68.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Stadernack über Alters- und
Invalidenversicherung. 2. Der Streit in der Pianoforte-Fabrik von Matz
& Co. 3. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Gäste haben Zutritt.
Die Zahlstelle für den Norden befindet sich bei Gnadt, Brunnenstr. 88.
Beiträge werden Sonnabends Abend von 8-9 1/2 Uhr entgegengenommen.
Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung der Glasergesellen Berlins und Umg.

am Dienstag, den 10. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,
in Feuerstein's Restaurant (unterer Saal), Alte Jakobstr. 75.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag: Die Geschichte der deutschen Gewerkschaften. Referent
Reichstagsabg. W. Metzger. 2. Wie stellen sich die Mitglieder der Glaser-
Zunungs-Krankenkasse zur nächsten Generalversammlung derselben? Referent
Kollege Stampohl. 3. Diskussion. 4. Bericht des Kollegen Leischke von
der Streit-Kontrollkommission. 5. Verschiedenes. — Bei der überaus wichtigen
Tagesordnung erwarten wir, daß die Kollegen recht zahlreich erscheinen. Die
Mitglieder der Zunungs-Krankenkasse sind hiermit besonders eingeladen. Zur
Deckung der Unkosten findet Zellersammlung statt.
161
Der Einberufer: P. Hackebell.

Fachverein der Tischler für den Bezirk Nixdorf und Umgegend.

Versammlung
am Sonntag, den 7. Februar 1891, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale
des Herrn Duschek, Bergstraße 7.
Tagesordnung: 1. Die gegenwärtige Krise, ihre Entstehung und ihre
Folgen. Referent Wilhelm Werner. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegen-
heiten und Verschiedenes. Aufnahme von Mitgliedern. — Um zahlreiches
Besuch bittet
312
Der Bevollmächtigte: Heinrich Habura, Bergstr. 184.

Englischer Garten.

Direktion: C. Andress, Alexander-
straße 27c.
Margarethe Steinow, Sieder-
sängerin.
Paul Jülich, Gesangskomiker.
Mr. Goswin, Musik. Regier-Clown.
Fri. Bonné, Kostüm-Soubrette.
Gebr. Corradini, Tanz-Quettisten.
Mons. Bernard, Schnellzeichner.
Anfang Wochentags 8 Uhr.
Sonntags 5 1/2 Uhr.
Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf.
50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf
20 und 30 Pf.

Etablissement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
Direktion J. Rödman.
Dienstag und Freitag: Walker-Abend.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Ausgang von Pagenhofer
Export-Bier, Sidel 15 Pf.
641 F. Müller.

Gratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.
Täglich:
Grosses Concert
mit Quartett-Sängern,
ausgeführt von dem Musik-Direktor
S. Sanftleben.
Wochentags: Frei-Concert.
Sonntags Entree 20 Pf.
Empfehle auch zugleich 8 Billards,
3 Kegeltischen und einen Saal zu Ver-
gnügungen und Versammlungen.
703 F. Sottke.

Castan's Panopticum.

Neu! Die Azteken!
vom 6. Februar ab.
Prof. Dr. R. Koch
in seinem Laboratorium.
Jetzt: Friedrichstr. 165.
Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.
Von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Passage- Panopticum.

Unter d. Linden 22/23.
**Knabe
mit 2 Köpfen.**
Amerikanerin
m. 25 cm langem
Vollbart.
11-1 Uhr. 5-9 Uhr.

Nur 1 Mark.

Klagen, Eingaben, Reklamationen,
Rath im Zivil- und Strafprozeß. Ein-
ziehung von Forderungen. Pollak,
jezt Raupachstr. 7, 1. Auch Sonntags.

Circus unter Wasser.

Butter-Handlung
von
Bernh. Müller,
Neue Poststraße 1
empfiehlt:
ff. Tischbutter
Pfund 1 Mk.
ff. Bratenjmalz Pid. 55 Pf.
Prima Sardellen Pid. 80 Pf.
Frische Eier Mandel 60 Pf.
Ullersdorfer Sahnenkäse
Stück 20 Pf.
(weich und gelb). 857
Thüringer Rummelkäse
3 Stück 25 Pf.

Töpfer-Werkzeuge,

Dresdener, empfiehlt
E. Vogtherr,
Berlin, [89 L.
1. Landsbergerstr. 64 (a. Alex.-Pl.)
2. Stephanstr. 16 (Moabit).

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.

Ganze Ausstattungen empfiehlt
Moritz Gläser, 139 L.
167. Reichenbergerstr. 167.

Nothabak A. Goldschmidt,

Spandauerbrücke 6,
am hiesigen Plage bekanntlich
Größte Auswahl. Garantiert
sicher brennendes Tabak.
Streng reelle Bedienung, billige
Preise! Schmutzliche im Handel
bestrd. Nothabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,
am Gade'schen Markt. [746

Meyer's

Konv. Lexikon, wissensch.
Wörter, Brohm, Weltge-
schichten kauft A. Hannemann, Koch-
straße 56, Fernsprecher 10 4027. [111 L

Kautsch.-Stempel, Monogr. u. Sign- Schablonen, Inschriften.

H. Guttman, Brunnenstr. 9.
Das gr. Lager Berlins
Kinderwagen, Andreasstr. 23, S.P.

liegen muß, daß es möglich ist, in den Kolonien die überschüssigen deutschen Kräfte zu verwenden, die sonst in andere Länder wandern, daß endlich die Weltmachtstellung Deutschlands es verlangt, an verschiedenen Punkten feste Positionen zu haben, von welchen aus die deutschen Interessen geschützt werden können. Daß die Kolonialbestrebungen von der Mehrheit des deutschen Volkes getilgt werden, beweist die Mehrheit des Reichstages, welche sich für dieselben ausdrückt. (Widerpruch links.) Die Kolonialpolitik soll den Untergang des Reiches herbeiführen. Nach Herrn Bamberger sollte auch die Doppelwährung schädlich sein. Frankreich hat Kolonien und die Doppelwährung, und trotzdem ist es heute das reichste Land der Welt. Frankreich, Holland und England haben aus den Kolonien große Reichthümer gewonnen. Unsere Position in Sansibar war allerdings eine zweifelhafte; ob sie aber so werthlos war, daß man wegen der Erhaltung des Lord Saltburn sich aufopfern mußte, ist doch noch zweifelhaft. England ist überhaupt so sehr auf den Dreisund angewiesen, daß auch ohne solches Entgegenkommen England zu Deutschland stehen wird. So werthvoll Helgoland auch für Deutschland sein mag, für England war es gar nichts werth. Wohlthum war es, daß Herr Bamberger Herrn Dr. Peters eine Ehrenerklärung gegeben hat. (Sehr richtig! rechts.) Herr Richter hat eine andere Stellung angenommen, er hätte aber doch auch die Energie des Herrn Peters allen Anfechtungen gegenüber anerkennen sollen. Wie wenig man Herrn Peters anderweitig als einen unbedingten Feind Englands betrachtet, beweist der Umstand, daß seine früheren Gegner ihn zu einer Kundreise nach England eingeladen haben. (Zuruf links: Er will sich für Geld sehen lassen! Heiterkeit.)

Um 5/8 Uhr wird die weitere Debatte bis Freitag 1 Uhr vertagt.

Abgeordnetenhaus.

28. Sitzung vom 5. Februar, 12 Uhr.

Am Ministertische: von Heyden und Kommissarien.

Zur zweiten Beratung steht der Antrag des Abgeordneten Conrad (Pfl.) auf Annahme des Entwurfs eines Wildschadengesetzes.

Die Kommission hat den vom Abg. Conrad vorgelegten Gesetzentwurf in wesentlichen Punkten abgeändert.

Zu § 1 liegt ein freisinniger Antrag vor, der jedem Eigenthümer, Nutzung- oder Jagdberechtigten die Befugnis zuspricht, auf seinem Grund, Nutzung- oder Jagdgebiete Schwarz-, Roth- und Damwild jederzeit namentlich ohne Rücksicht auf Schonzeit zu erlegen und sich anzueignen. Für den Fall der Ablehnung dieses Antrages soll wenigstens eine Schadenersatzpflicht auch für Rehe und Fasanen anerkannt werden.

Abg. Papendiek (Hr.): Wir haben den bereits in früheren Jahren von uns eingebrachten Antrag wieder eingebracht, weil wir unter den heutigen Umständen mehr auf Annahme hoffen können als früher. Trotz seiner Reue für Erlasse hat der frühere Landwirtschaftsminister von dem Erlasse eines Wildschadengesetzes nichts wissen wollen. Durch Annahme unseres Antrages würde die sonst ziemlich schwierige Frage des Wildschadengesetzes eine einfache Lösung finden.

Abg. v. d. Neck (L.) tritt für den Kommissionsbeschluß ein, noch welchem in § 1 der durch Schwarz-, Roth-, Eich- und Damwild an Feldgrundstücken angerichtete Schaden dem Nutzungsberechtigten zu ersetzen ist.

Abg. Conrad: Die diesjährige Kommission hat sich meinem Entwurfe nicht so günstig gezeigt wie die vorjährige; es wäre am Besten gewesen, wenn Sie meinen Antrag en bloc angenommen hätten. Ich wollte ein Gesetz haben, das ich auch ein Gesetz zum Schutze des Klein-Grundbesitzes gegen den Groß-Grundbesitz hätte nennen können. Die Kommission will eine Ersatzpflicht für den durch Rehe und Fasanen angerichteten Schaden nicht anerkennen und damit ist dann das ganze Gesetz für mich werthlos. Ich will mich nicht 7 Jahre lang um das Zustandekommen eines schlechten Gesetzes bemühen. Sie werden aber nicht eher vor mir Ruhe haben, bis Sie auf meine Absichten eingehen. Die Fasanen und Rehe machen recht großen Schaden und doch wollen Sie für diese keine Schadenersatzpflicht anerkennen. Thun Sie das, so werde ich gegen das ganze Gesetz stimmen.

Abg. Strauß (Hr.): Es handelt sich um § 1 nur darum, welcher Wildschadenersatz unter Umständen aufgeschoben werden darf ohne besondere Genehmigung der Aufsichtsbehörden. Bei Rehen und Fasanen, die ihren Standort rasch verändern, ist aber ein solcher Ausschluß unter Umständen eine Nothwendigkeit. Nehmen Sie also die Kommissionsfassung an. Sollte dieses Gesetz in dieser Form nicht ausreichen, so würden wir später gern bereit sein, weiter zu gehen.

Abg. Franke (L.) erklärt gleichfalls, gegen das ganze Gesetz stimmen zu wollen, wenn die Fassung der Kommission nicht angegeben würde. Der freisinnige Antrag geht allerdings sehr weit, aber er bietet doch weit mehr Garantie für ein Wildschadengesetz als die Kommissionsbeschlüsse, so daß man ihn eher zustimmen könne als letzteren.

Abg. Brandenburg (Z.) betont mehr die rechtliche als die wirtschaftliche Frage und tritt deshalb für den Beschluß der Kommission ein.

Abg. v. Strachwitz (Z.): Der Kommissionsentwurf sei völlig ausreichend und gerade diejenigen, die gegen diesen stimmen, würden den kleinen Mann schädigen.

Abg. v. Neuer-Kradwalle (Hr.): Die Vorlage ist gut gemeint, aber sie wird in der Praxis schwer auszuführen sein. Sie wird den Erfolg haben, die Schreierei zu vermehren und insofern entspricht sie ja den modernen Anforderungen. (Heiterkeit.) Wenn das Gesetz eine Verschärfung der Vorbeugungsmaßregeln gegen den Wildschaden enthält, würde es ausreichend sein. Leider hat das Gesetz von 1850 die Präventivmaßregeln zu eng umzogen und nicht auch den Besitzer der Forsten selbst zum Schadenersatz verpflichtet. Ich habe in meiner 14jährigen Praxis als Landroth in einem 3 bis 4 Quadratmeilen Forsten enthaltenen Streife dieses trotzdem gethan und zwar mit dem besten Erfolge. (Heiterkeit.) Als aber das Oberverwaltungs-Gericht dahinterkam, bekam ich, was man sonst einen Kaffel nennt, und durfte in Zukunft nur die Pächter zum Schadenersatz heranziehen. Seitdem wurde es schlimmer. Wenn man das Gesetz nun in der angegebenen Richtung vervollständigt, wird der Wildschaden weiter eingeschränkt werden.

Abg. Daback (Z.) sprach gegen die Kommissionsbeschlüsse.

Abg. Dr. Ritter (Hr.): Auf die Beschworenbefehle, die den Abg. Conrad und Daback mit Bezug auf das Wildschadengesetz zugegangen sein sollen, kann ich nicht viel Gewicht legen. Ein oberbairisches Blatt „Der Kalbholzer“ fordert öffentlich dazu auf, Beschworenbefehle an Herrn Conrad zu senden. Bei den meisten Beschworenen hat sich nun nach eingehender Prüfung herausgestellt, daß sie unbegründet waren. Auch ich halte es für nothwendig, die Rehe und Fasanen von der Schadenersatzpflicht unter Umständen auszunehmen und werde für die Kommissionsbeschlüsse stimmen.

Abg. Prave (Hr.): Es ist schon ein Vortheil, daß von allen Parteien eine Schadenersatzpflicht anerkannt wird. Wenn aber Rehe und Fasanen ausgenommen werden, werde ich mit meinen politischen Freunden gegen das ganze Gesetz stimmen.

Abg. v. Dobeneck (L.) beantragt eine Schadenersatzpflicht nur auf Feldgrundstücken, nicht auch auf Waldgrundstücken für zulässig zu erachten.

Abg. Schnitzmeier (L.): Wenn man ein Gesetz gegen Wildschaden machen will, muß man auch alles Wild einbeziehen und nicht willkürlich einige Arten ausnehmen. Mit einigen meiner Parteigenossen muß ich mich deshalb gegen die Kommissionsbeschlüsse wenden. Wir können nur aller Agitation

auf dem Lande die Spitze abbrechen, wenn wir die allgemeine Schadenersatzpflicht anerkennen.

Nach einer kurzen Bemerkung des Abg. Daback schließt die Diskussion über § 1.

Der freisinnige Antrag wird abgelehnt, desgleichen der Antrag von Dobeneck.

In namentlicher Abstimmung wird alsdann der Theil des weiter von freisinniger Seite gestellten Antrages, nach welchem auch für Rehwild eine Schadenersatzpflicht anerkannt werden soll, mit 160 gegen 139 Stimmen angenommen; des weiteren auch der andere Theil, der eine Schadenersatzpflicht auch für Fasanen festsetzt, und schließlich der ganze derartig modifizierte § 1.

Der § 2 wird nach kurzer Diskussion, an der sich die Abg. Papendiek und v. d. Neck beteiligten, in der von der Kommission vorgeschlagenen Form angenommen.

§ 3 bestimmt, daß bei Entfallen der Inhaber des umschlossenen Grundstückes, sofern er die Jagd angepachtet oder die angebotene Anpachtung abgelehnt hat, ersatzpflichtig sein soll.

Abg. Schalka widerspricht dieser Fassung, die den Grundbesitzer zu weit verpflichtet würde, während Abg. Strauß die Bestimmung im Interesse des kleinen Landwirths aufrecht erhalten wissen will.

Der § 3 wird in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 4 besagt, daß Jagdpacht-Verträge, welche bestimmen, daß in gemeinschaftlichen Jagdbezirken die Ersatzpflicht des Jagdpächters ganz oder theilweise ausgeschlossen sein soll, zu ihrer Gültigkeit die Genehmigung des Kreis-Ausschusses bzw. des Stadtausschusses bedürfen, wenn seitens auch nur eines Jagdberechtigten Widerspruch erhoben wird.

Abg. Grimm (nat. lib.) beantragt noch hinzuzufügen: unter den gleichen Voraussetzungen werden Jagdpachtverträge, welche die Ersatzpflicht des Jagdpächters auf die Gesamtheit der Grundbesitzer übertragen, dem Beschädigten gegenüber rechtswirksam.

Der Antragsteller, wie Abg. Franke-Landern befrüwortet diesen Antrag, der alsdann dem § 4 der Kommissionsvorlage einverleibt wird.

Um 3/4 Uhr wird die weitere Beratung des Wildschadengesetzes auf Freitag 11 Uhr vertagt.

Lokales.

Die Franentugend ist gerettet. Zu diesem Schluß müssen wir kommen, wenn wir eine Petition und deren Beantwortung kennen lernen. Auf eine an ihn gerichtete Eingabe deutscher Frauen und Jungfrauen hat nämlich Minister von Ranbach am 23. v. M. eine Antwort ertheilt, in der es, nach der „Voss. Ztg.“ heißt:

Die an mich gelangte Petition, betreffend die weibliche Bedienung in den Wartesälen der Bahnhöfe, hat mir Veranlassung gegeben, die königlichen Eisenbahn-Direktionen zu beauftragen, die betreffenden Verhältnisse einer näheren Prüfung zu unterziehen und, insofern eine unstatthafte Verwendung weiblichen Dienstpersonals während der Nachtzeit in den Bahnhöfen-Wirtschaften noch statthaben sollte, für alsbaldige Abstellung dieser Einrichtung Sorge zu tragen.

Als künftighin werden die Reisenden, die sich in der Nacht durch eine Tasse Kaffee oder einen Kognak erwärmen wollen, sich damit begnügen müssen, diese Siderungsmittel von männlicher Hand eingeschenkt zu erhalten; daß sie dadurch besser schmecken werden, wagen wir nicht zu behaupten.

Unstatthafte soll die Verwendung des weiblichen Dienstpersonals des Nachts in den Bahnhöfen-Wirtschaften sein. Das vermag mir nun nicht einzusehen. Wenn es für das weibliche Dienstpersonal unstatthafte ist, so sollte es das unseres Geschlechts auch für das männliche sein. Da aber in den großen Bahnhöfen den Passagieren unbedingt Gelegenheit geboten sein muß, auch des Nachts sich an Speisen und Getränken zu erfreuen, so ist das Verbot der Verwendung weiblichen Personals einfach eine Verdrängung der Frauennarbeit.

Wird da irgend eine Frau Geheimrath mal des Nachts ein weibliches Wesen am Buffet einer Bahnhofs-Restoration gesehen haben und hat nun nichts Giltigeres zu thun gehabt, als ihre Mitschwester zum heiligen Streit gegen diese „Entwürdigung“ des weiblichen Geschlechts aufzurufen. Wir wähen wenigstens nicht, daß Wartesäle bisher Brutstätten der Unstatthafteit gewesen wären, oder daß gar in dieser Richtung hin Vorgehen gegen die Buffetdamen vorgekommen seien. Aber Erzählen v. Ranbach ist den petitionirenden Damen gegenüber sehr lebenswürdig gewesen und hat Fürsorge für „alsbaldige Abstellung“ dieser Einrichtung getroffen; allerdings was diese „frei gewordenen“ Kräfte nun anfangen werden, darüber verbrechen sich die deutschen Frauen und Jungfrauen nicht die Köpfe; der Unstatthafteit des Wartesaales ist das weibliche Personal glücklich entzissen, dafür ist es aber vielleicht der Unstatthafteit der Strafe jetzt preisgegeben.

Und weiter, wer wird die Stelle der verbannten Personen jetzt einnehmen?

Wir vermühen stark, daß das kapitalistische Genie der Bahnhofs-Restoratione an die Stelle der schlecht bezahlten weiblichen Arbeitskräfte nunmehr die gar nicht bezahlten jugendlichen Hilfspersonen, die sogenannten Beherlinge, bringen wird, die heute schon auf den Bahnhöfen einen überaus schweren Dienst haben, und denen die Nachtruhe wahrlich sehr noth thut.

Doch Herr von Ranbach ist auch galant. Er giebt den Bittstellerinnen ferner den Weg an, auf welchem sie bei etwaiger fernerer Bahrnehmung derartiger Ungehörigkeiten ihre Anträge oder Beschwerden anbringen können. Habens doch die deutschen Frauen und Jungfrauen gut! Verschiedene Vereine für Eisenbahnreform haben im November v. J. dem Minister von Ranbach sehr gewaltige „Ungehörigkeiten“ im Eisenbahnenwesen mitgetheilt, aber Herr von Ranbach hat hier nicht für „alsbaldige Abstellung“ gesorgt, nicht einmal auf diese Petition eine Antwort gegeben. Wir wollten hiermit nur einmal zeigen, daß man verschiedene Ungehörigkeiten verschieden behandeln kann. Für den Erlaß in Sachen des weiblichen Dienstpersonals im Wartesaal gebietet dem Minister, wenn es noch eine Anerkennung des Verdienstes giebt, unbedingt die Tugendrose.

Ueber die Unanbarkeit ihrer Angestellten sich zu beklagen, hat die Pferdebahn-Gesellschaft allen Grund. Nach dem berühmten Muster anderer Institute, wie Stadtmission, christliche Vereine junger Männer u. s. w. wollte die Gesellschaft in einer „humanen“ Anwandlung die Pferdebahn-Beamten zur Frömmigkeit und Pflanzfertigkeit heranzubilden. Zu diesem Behufe waren für die Rauscher und Schaffner Thee- und Erbauungs-Abende eingerichtet worden. Wie jetzt berichtet wird, hat die moderne „Erziehungs“-Methode seinen rechten Anklang bei denen gefunden, für deren „Aufklärung“ die „Erbauungs“-Stunden eingerichtet waren. Wegen zu schwacher Theilnahme mußte man die Befehlsverläufe der ständischen Weltkinder, welche durchaus nicht begreifen wollen, daß sie nur allein zum Arbeiten, Entbehren und Gehorchen geboren sind, aufzuwecken.

Unanbarkeit ist nun etwam der Welt Lohn. Die Pferdebahn-Angestellten wollen schließlich in ihr eigenes Verderben reuen; ohne Gehorsam vor ihren „Vetern“ werden sie nicht eher ruhen, bis sie den bösen Sozialdemokraten in die Finger gerathen sind. Gott beschütze ihre armen Seelen! Es war so schön gewesen, es hat nicht sollen sein.

Einen Beleg dafür, wie eminent die ärmeren Volksschichten durch die hohen Getreidepreise belastet werden, bringt die „Nat.-Ztg.“. Danach ist das Gewicht eines fünfzig-Pfennig-Roggenbrodes im Jahre 1890 in Berlin mehr als ein Pfund geringer gewesen als im Jahre 1889. Es werden aus einer Berechnung, welche das

Mitglied des Statistischen Amtes der Stadt Berlin, Dr. G. Hirschberg, in „Conrad's Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ angeführt hat, hierfür sehr schlagende, ja geradezu frappierende Beweise beigebracht.

Das Gewicht eines fünfzig-Pfennig-Brodes betrug im Durchschnitt 1887: 2,42 Kilogramm, 1888: 2,36 Kilogramm, 1889: 2,02 Kilogramm und 1890: 1,84 Kilogramm. Vor 1887 betrug es oft 2,50 Kilogramm.

Nachdem man den Roggenverbrauch pro Kopf auf 100 Kilogr., pro Haushaltung auf 400 Kilogramm, so betrug die Ausgabe 1887: 82,00 M., 1888: 84,88 M., 1889: 93,88 M., 1890: 108,72 M., also 1890 mehr 9,84 M. gegen 1889; 23,84 M. mehr gegen 1888; 26,12 M. mehr gegen 1887.

Da bekommt man einen deutlichen Begriff, wie sehr der Haushalt eines Arbeiters belastet ist, noch dazu jetzt in dieser Arbeits- und verdienstlosen Zeit.

Der Verfasser der statistischen Berechnungen fährt weiter fort: „Es ist hier eine fühlbare Steigerung, welche die Unzufriedenheit mit den Getreidepreisen wohl erklärt, noch besonders fühlbar in Verbindung mit der in Berlin stattgehabten Steigerung der Fleischpreise. Es ist übrigens möglich, daß die Steigerung der letzteren auch auf die Brotpreise erhöhend eingewirkt hat.“

Wir haben obigen Ausführungen des Dr. G. Hirschberg wenig hinzuzufügen, wir möchten nur noch bemerken, daß mit der Steigerung des nothwendigsten Lebensmittels, des Brotes, keineswegs der Lohn des Arbeiters gestiegen ist. Im Gegentheil, man kann wohl mit Zug und Recht behaupten, daß derselbe erheblich zurückgegangen ist. Der Anfall wird demgemäß nur durch eine noch mangelhaftere Ernährung getragen als bisher. Betreffs der hohen Fleischpreise machen wir darauf aufmerksam, daß ja eine wohlthätige humane Stadtverwaltung zur Ehre der Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts Wandel zu schaffen sich bemüht, indem sie dem Arbeiter eine neue Bezugsquelle erschlossen hat — durch den Verkauf des fäunigen Fleisches.

Eine der elendesten Beschäftigungen, deren Bezahlung kaum noch als „Lohn“ bezeichnet werden kann, ist die Dänenkleberei. Aber auch diese elende Beschäftigung war noch nicht genug herunter gekommen, daß sie nicht zuletzt noch weiter herunter gedrückt worden wäre durch die Gefängnisarbeit. Eine solche Dänenfabrik hier selbst in der Straußbergstraße zahlte für einen Zentner zu Dänen verlebtes Papier, je nach der Form der Dänen 1,50 M. bis 3 M., wenn die Arbeit in der Werkstatt, und durchschnittlich 50 Pf. pro Zentner mehr, wenn die Arbeit in der Wohnung des Arbeiters verrichtet wurde. Durch den Klebstoff, der dem Papier zugefügt wird, erhöht sich das Gewicht des Papiers um 4-5 Pf. pro Zentner, die natürlich von dem Papiergewicht, wofür der Lohn bezahlt wird, abgerechnet werden. Ein Lohn und Arbeiter streng in das richtige Licht zu stellen, mag als Beispiel angeführt werden, daß ein Zentner Papier, aus dem sogenannte Viertelstund-Dänen hergestellt werden, etwa 40-45 000 Dänen giebt, wofür der Lohn in der Werkstatt 2,50 M. beträgt und sich auf 3 M. erhöht, wenn diese Dänen von dem Arbeiter in seiner Wohnung gefertigt werden; in letzterem Falle hat der Arbeiter dann noch den Klebstoff (Stärke) und Heftfaden zum Aufreihen der Dänen aus eigenen Mitteln zu zahlen. Für Anfänger ist es schwer, an einem Tage 1000 Dänen zu kleben; später steigert sich die Geschwindigkeit und es soll vorgekommen sein, daß tüchtige Arbeiter, wenn sie mit der Herstellung von Dänen aus besonders gutem Papier beschäftigt waren, wofür denn gewöhnlich Extrapreise bewilligt wurden bis zu 6 M. pro Zentner, in einzelnen Wochen auf einen Maximallohn von 15 bis 16 M. kamen. Dafür müssen dann 2 1/2 Zentner Papier verarbeitet und richtig abgeliefert werden, eine Leistung, zu der nur ganz außergewöhnlich beschickte Dänenkleber im Stande sind. Wenn man aber diese enorme Arbeitsleistung nun auf die schlechter bezahlten Dänenarten anwendet, so ergibt sich beispielsweise für die mit 2 M. 50 Pf. bezahlten Sorten bei gleicher Arbeitsleistung (2 1/2 Zentner pro Woche) ein Arbeitsverdienst von 6 M. 25 Pf. pro Woche, den verdienen wir nur ganz gewandte Dänenkleber. Einige andere Dänen wert, a etwas besser bezahlt, so z. B. das Kleben der Zigarrenbeutel. Für diese verdienten die Kleber früher 40 Pf. für 1000 Stück, kamen aber auch bei größter Fertigkeit und angestrengtester Arbeit nicht über 16 Mark pro Woche. Diese Löhne waren dem Fabrikanten zu hoch und seine Frau richtete eine Arbeitsstube ein, in welcher von Mädchen die Zigarrenbeutel für — 20 Pfennige das Tausend geklebt wurden. Später hat dann auch der Fabrikant für die Herstellung anderer Dänen Arbeitsverträge mit der Verwaltung des Brauereigefängnisses in der Barnimstraße geschlossen und läßt jetzt dort arbeiten, so daß seine alten Arbeiter und Arbeiterinnen nur noch so wenig zu thun haben, daß einer nach dem anderen von selbst fortbleibt und der Prinzipal sich nicht einmal den Vorwurf zu machen braucht, er habe Jemanden entlassen.

Die Dänenkleberei war in Berlin bisher vielfach eine Beschäftigung für solche Leute, die zu keiner anderen Arbeit zu gebrauchen waren; Epileptische, Schwachsinnige, Krüppel verdienten mit dieser mühseligen Arbeit wenige Groschen in der Woche, wobei sie das Papier und die Dänen zentnerweise von der Werkstatt nach Hause und zurückzuführen mußten. Nun ist auch diese Arbeitsquelle für sie verlegt infolge der Gefängnisarbeit! Es ist traurig, daran zu denken, daß diese Krüppel unter den Armen vielleicht fehlen, um ins Gefängnis und dort wieder zu ihrer Arbeit zu kommen.

Ueber Anwendung des Koch'schen Mittels bei tuberkulösen Rindvieh schreibt der „Heidsam.“: Die günstigen Ergebnisse, welche mit dem Koch'schen Mittel hinsichtlich der Feststellung der Tuberkulose an Menschen erzielt wurden, haben das kaiserliche Gesundheitsamt veranlaßt, die diagnostische Verwerthbarkeit des Mittels auch an tuberkulösen (verschickten) Rindvieh zu prüfen. Während sich der wirksamen Bekämpfung dieser weitverbreiteten Krankheit hauptsächlich nach der Umwandlung entgegen, daß sie an lebenden Thieren nur schwer mit Sicherheit zu erkennen ist. Für den Fall, daß das Koch'sche Mittel sich auch zur Feststellung der Tuberkulose bei Thieren eignen sollte, würde demselben ein erheblicher Werth nicht allein für die Sanitätspolizei, sondern auch für die Entzerrung der landwirthschaftlichen Thierzucht beizumessen sein. Befehl Anstellung eines Vorversuchs zur Ermittlung, ob und in welcher Weise das Mittel bei tuberkulösen Rindvieh eine Reaction hervorbringt, sind mit Genehmigung des Staatssekretärs des Innern von dem kaiserlichen Gesundheitsamt zwei Kühe und eine Ferkel angeschafft worden, welche in einem Versuchsaal der königlichen thierärztlichen Hochschule zu Berlin untergebracht und daselbst auf Kosten der letzteren von deren Personal gefüttert und versorgt wurden. Die Versuche selbst sind nach von Geheimen Medizinalrath Professor Dr. Koch aufgestellten Gesichtspunkten von dem thierärztlichen Mitgliede des kaiserlichen Gesundheitsamts, Regierungsrath Koell und von dem außerordentlichen Mitgliede des Amts, Prof. Dr. Schäß, Leiter der königlichen thierärztlichen Hochschule, ausgeführt worden. Die zum Versuch verwendeten beiden Kühe waren von dem Prof. Eggeling aus einem größeren Rindviehbestand als tuberkulös ausgewählt. Die Ferkel war dem Anschein nach gesund und diente als Kontrollthier. Jedes Thier ist mehrere Tage vor und nach der Anwendung des Mittels auf seinen körperlichen Zustand, insbesondere Körperwärme, Puls- und Athemfrequenz in regelmäßigen kurzen Zwischenräumen untersucht und demnach abgesehen worden. Bei jedem Thiere kamen 0,5 oem des Koch'schen Mittels mit 4,5 oem 1/2 oem wässriger Phenol-Lösung verbunden in Anwendung. Die Einwirkung in der ganzen Dosis erfolgte auf einmal, und zwar am Ziel, nachdem dort die Haare abgeschoren waren und die Haut gereinigt und desinficirt worden war. Die Stichstelle selbst wurde nach der Einbringung des Mittels mit in Jodoform-Kolloidum getränkter Watte geschlossen. Die zweifelslos günstigen Ergebnisse der Vorversuche fordern zu weiteren umfassenden Prüfungen auf, deren Ausführung bereits in Aus-

sich genommen ist. Eingebendere Mittheilungen über die Ver-
suche erfolgen demnächst in den Arbeiten aus dem kaiserlichen
Gesundheitsamt.

Die Rettungsbälle, Röhre und andere zur Hilfe Geringerer
nötigen Geräte sollten bei Zeiten wegen ihrer Brauchbarkeit
untersucht werden. Infolge der Kälte und Nässe haben besonders
die Strüde, an denen die Bälle befestigt sind, arg gelitten und es
dürfte infolge der Noth schwer halten, die Rettungsbälle mit
Erfolg zu benutzen. Im vergangenen Jahre haben sich beinahe
mehrere Rettungsbälle als erfolglos erwiesen, weil die Strüde
den Dienst versagten. Diefelben waren so fest an die Brücken-
pfosten gebunden worden, daß die Knoten nicht schnell genug
gelöst werden konnten. Außerdem gelang es nicht, dem Walle die
gewünschte Richtung zu geben, weil der Strick infolge des langen
Hängens zu steif geworden war.

In Sachen des Raubmordversuches in der Dranien-
straße erinnert die Kriminalpolizei in einer Bekanntmachung
daran, daß der Thäter, ein mittelgroßer und schwächlicher, 20-
bis 25jähriger Mann, auf der Wade — wahrscheinlich auf der
linken — einen schwarzen Flecken (Warze, Leberfleck etc.) in Größe
eines silbernen Zwanzig-Pfennigstücks hat. Infolge der gestrigen
Publikation haben sich übrigens noch mehrere Inhaber von Ge-
schäftslokalen bei der Kriminalpolizei gemeldet, welche angaben,
daß sich auch in ihren Geschäften ein junger Mensch unter den
geschicktesten verdächtigen Umständen aufgehalten und das Lokal
nach längerer Zeit unter dem Vorwande, eine Kiste zum Einpacken
der für seinen in Rüstria dienenden Bruder ausgewählten
Sachen besorgen zu wollen, verlassen habe, ohne dahin zurück-
zukehren. Während indess die Personal-Beschreibung, welche die
gestrigen erwähnte Zeugnis aus der Landbergstraße von dem
Thäter giebt, mit der von Frau Casburg und dem Fischer-
meister G. gegebenen übereinstimmt, bekunden die neuen Zeugen
sämtlich, daß der Mensch, mit welchem sie in ihrem Lokale ver-
handelt haben, das oben erwähnte Merkmal auf der Wade nicht
hat. Dieser Widerspruch würde aber leicht durch seine Auf-
klärung finden können, daß die beiden Hauptgesellen, deren einer
das Verbrechen in dem Gottschalkschen Laden ausführte, während
der andere draußen "Schmiere" stand, in einzelnen Fällen ein-
fach die Rollen vertauscht haben.

Das Messer hat bei einem Vorfalle, der sich am Dienstag
Abend zwischen 7 und 8 Uhr in der Gneisenstraße Nr. 59
ereignete, wieder einmal seine traurige Rolle gespielt. Im ge-
nannten Hause wohnt im Hochparterre der Schuhmachermeister
Kohle, über ihm in dem ersten Stock sein Schwager, der herrschaft-
liche Kaufherr Heidenreich. In der Wohnung des Heidenreich be-
fanden am oben genannten Tage die beiden Schwägerleute
Streit, Kohle verließ die Wohnung seines Schwagers, doch
Heidenreich folgte ihm nach dem Hinterhof und setzte hier den
Streit fort. Kohle wurde dabei sehr erregt, er zog plötzlich sein
Schustermesser hervor und zerfleischte damit das Gesicht des
Heidenreich in wahren Sinne des Wortes. Die Nase und Lippen
des H. wurden vollständig gespalten, außerdem hat der Verletzte
zwei tiefe Stiche in den Rücken erhalten, auch ist ihm der Ballen der
rechten Hand gänzlich aufgeschliffen worden. Heidenreich mußte nach
dem Krankenhaus am Urban geschafft werden; da derselbe großen
Blutverlust erlitten hat, so ist sein Zustand ein recht befor-
gnisserregender. Der rothe Messerhieb befindet sich noch auf freier
Ruhe, da die Polizei von dem Vorfalle noch nicht in Kenntniß ge-
setzt worden ist.

Selbstmord auf der Eisenbahn. Am vorgestrigen Mittwoch
Nachmittag kurz nach 5 Uhr warf sich in der Nähe der Spandauer
Bergbrücke ein unbekannter Mann vor den von Berlin
kommenden Vorortzug und wurde von der Maschine eine Strecke
mitgeschleift. Das Fahrpersonal hatte den Vorfalle wahrgenommen
und ließ den Zug auf der Strecke halten. Der verblühte
Körper wurde von dem Geleise aufgehoben und in den Pack-
wagen gelegt, worauf der Zug nach Spandau weiterfuhr. Hier
wurde der Tod des Mannes konstatiert. Die Leiche ist nach der
Leichenhalle gebracht worden.

Vor einem Betrüger, der eine arme Arbeiterin vorgestern
um 10 W. geprellt hat, seien hiermit alle Stellensuchenden ge-
warnt. In dem Annonzenhefte eines hiesigen Lokalblattes vom
Dienstag suchte die unverheiratete Alvine Förster eine Stelle als
Aufwärterin. Es wahrte nicht lange, als bei der Wirthin des
Mädchens, der Frau Anders, ein Mann erschien, der sich als
der Bäckermeister Schuwe, wohnhaft: Königsgrabenstr. 26, aus-
gab. Er fragte Frau Anders auf das Gründlichste über das
Mädchen aus, ob dasselbe auch ordentlich, sauber und ehrlich sei,
da er es, nach Beratung mit seiner Frau, zwar nicht als
Aufwärterin, wohl aber als Verkäuferin für seine Bäckerei
engagieren wollte. Obgleich sich das Mädchen Anfangs weigerte,
eine solche Stellung anzunehmen, so wurde der Schwindler sie
durch sein Versprechen, ihr monatlich 25 W. nebst freier Station
zu geben, nach einiger Zeit dennoch zu einer Zusage zu be-
stimmen. Nur eine Bedingung hatte der Pseudobäcker seinerseits
hinzuzufügen, nämlich daß die Förster ihm sofort 10 W. Kaution
erlege, weil dies bei den Stellen, wo einem die Kasse anvertraut
würde, so Sitte sei. Da der Betrüger gleichzeitig das Mädchen
aufforderte, ihn sofort zu seiner Frau, behufs Vorstellung,
zu begleiten, so schwand bei demselben bald das anfängliche
Mißtrauen hinsichtlich jener Forderung, und auf Jurenden
der harmlosen Wirthin händigte die Förster jene 10 Mark dem
Fremden ein, worauf sie sich mit demselben fortbegab. Kaum
jedoch waren beide einige Häuser weit gegangen, als der "Bäcker-
meister" plötzlich, als bekäme er sich auf etwas, stille stand, und
das Mädchen aufforderte, doch lieber heimzukehren, da er es nach
einer Ueberlegung für besser hielte, daß die bisherige Kasse,
die noch nichts von ihrer Entlassung wisse, diese erst dann er-
halte, wenn die Förster am Donnerstag, den 6., nie verabredet,
entlade. Das Mädchen ging zurück, um sich eine Stunde später
in Gesellschaft ihrer Wirthin, die, gleich der Geprellten, jetzt
Wohlfühl zu ahnen begann, nach der von dem Betrüger bezeichneten
und selbst aufgeschriebenen Adresse zu begeben. Hier, in der
Königsgrabenstr. 26, aber war weder eine Bäckerei, noch der Name
Schuwe irgend Jemandem bekannt. Der Schwindler wird als
ein Mann von unterer, voller Figur geschildert; er trägt
blonden Schnurrbart, hat hochstehendes Haar und war mit grau
mehrerer Hufe und Weste von gleichem Stoff (letztere am Halse
schliegend), braunem Ueberzieher und runden braunen Hü-
ten bekleidet; er trug einen schmalen Trauring an der rechten
Hand.

Polizeibericht. Am 4. d. Mts. Morgens brachte sich ein
Mann in einem Hotel aufstehend in einem Anfälle von Geistes-
krankheit mittelst Revolvers zwei Schüsse in den Kopf bei, so
daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Vormittags
starb eine 71 Jahre alte Frau aus dem Fenster der im
dritten Stock des Hauses Remelerstr. 60 belegenen Wohnung auf
den Hof hinab und verstarb auf der Stelle. — Zu derselben Zeit
wurde im Landwehrkanal, an der Unterschleuse, die Leiche eines
unbekannten, etwa 50 Jahre alten Mannes aufgefunden. —
Während der Nacht wurde ein 20jähriger Knabe beim Spielen, gegenüber dem
Grundstück Tempelhofer Ufer 1 in den Landwehrkanal, wurde
jedoch, anscheinend ohne Schaden genommen zu haben, aus dem
Wasser gezogen und nach der Wohnung seiner Mutter gebracht. —
Nachmittags starb ein 20jähriger Knabe beim Spielen vor dem
Hause Klosterstr. 28 zur Erde und nach dem rechten Unterschleuse.
— Zu derselben Zeit wurde ein Mann vor dem Hause Alte
Leipzigerstr. 14 von einem Hunde umgerissen und erlitt dabei
einen Bruch des linken Oberarmes, sowie Verletzungen am rechten
Arm und Knie. — Abends wurde ein Dienstmädchen vor dem
Hause Alte Jakobstraße 116 von einer Prosche, deren Pferd
schen geworden und durchgegangen war, gegen das Geländer
eines Bauzaunes gedrückt und erlitt anscheinend so bedeutende

Quetschungen am Oberkörper, daß es nach dem Elisabeth-
Krankenhaus gebracht werden mußte. — Im Laufe des Tages
fielen sechs Brände statt.

Gerichts-Beilage.

Daß das vorzüglichste „Recht“ der Hausbesitzer in dem
Einnahmen hoher Mieten besteht, diese Versicherung eines
Zeuges, zumal wenn er vererbt ist, wird gewiß Niemand be-
zweifeln, auch wenn er noch nicht in der Lage war, ein Haus
zu besitzen. Etwas weniger schön ist es allerdings, die
Mieten in die Höhe zu treiben. Diese die Mitmenschen aus-
beutende Thätigkeit überläßt dann der Herr Eigenthümer daher,
wo es irgend angeht, einem „Verwalter“ und erholt sich in einer
Villa bei Dresden von dessen Thätigkeit. Diese, das Gewissen
so beschwichtigende Praxis hat auch der Kaufmann Rosen-
stiel angewendet, der in der gegen seinen Verwalter Johann
Menzel vor dem Landgericht I. Straßammer III. anhängig
gemachten Anklage wegen Untreue als Zeuge auftritt,
und die oben zitierte Aeußerung gebraucht. Der Thatsache ist
folgender: Menzel war von Rosenstiel als Verwalter engagirt,
mit der kontraktlichen Bedingung, die Hälfte desjenigen
Betrages, um den er die Mieten in die Höhe
bringt, behalten zu dürfen, und zwar auf die Dauer des
Kontraktes, längstens aber auf ein Jahr. Neben diesem
Kontrakt soll Rosenstiel noch das Besondere gemacht haben,
Menzel könne, wenn etwa eine Wohnung per 1. Oktober
am 1. Juli vermietet sei, in der Zeit bis zum Bestehen der
Wohnung, wenn dieselbe leer steht, in seinem (Menzels)
Interesse darüber verfügen. Rosenstiel bestreitet dies ent-
schieden, er gäbe damit ein Theil seines obengenannten
„Rechtes“ auf.

Die ganze Sache wäre aber garnicht zur Sprache gekommen, wenn
nicht Rosenstiel das Haus plötzlich verkauft hätte. Die neuen Besitzer
des Hauses (Veteranenstr. 24), der Berliner Spar- und Leih-
Verein“ übernahmen die kontraktlichen Verpflichtungen gegen den
Verwalter, konnten aber von den bei Abschluß des Kontraktes
gemachten mündlichen Versicherungen nichts wissen, und so
wurde denn, als Menzel einen leerstehenden Pferdeball auf zwei
Monate vermietete, die Miete aber in völligen Bewußtsein
seines Rechtes für sich verwandte, Strafantrag gestellt. Die
weitere Zeugenvernehmung ergibt, daß doch außerkontraktliche
Verabredungen stattgefunden haben, daß ferner die Beamten des
besagten Vereins bei ihrer häufigen Anwesenheit im Hause von der
Vermietung Kenntniß gehabt haben müssen, daß der Angeklagte
(bisher völlig unbekannt) daher ein Bewußtsein seiner Schuld
nicht gehabt habe. Es erfolgt die kostenfreie Freisprechung.

Ein recht dreistes Benehmen führte den Hilfs-
Gerichtsvollzieher Carl Wendt auf die Anklage-
bank der II. Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. Der An-
geklagte hatte bei dem Ehegatten der zum geringen Termine
erscheinenden Zeugin eine Zwangsvollstreckung auszuführen, traf
denen jedoch in seiner Wohnung nicht an und hinterließ einen
Zettel, welcher seinen Besuch mittheilte; gleichzeitig aber bat er
die Nachbarn der Zeugin, sie möge doch die Zeugin auffordern,
in seine Wohnung zu kommen. Am andern Tag begab
sich denn auch die Zeugin in die Wohnung des Ver-
letzte, um die Sache zu erledigen, und ergriff sie, um sie
ihre Noth und ermahnte dabei, daß sie 5 Kinder habe. „So,
also 5 Kinder haben Sie...“ fragte der Gerichtsvollzieher. Hierauf
schickte er die Frau um die Tasse, zog sie festig an sich und
drängte sie zur Sophalehne. „Sie sind ja ein ganz nettes
Weibchen“, sagte er seine Zudringlichkeiten fort, „nur ein Käpchen
will ich haben!“ — Der Angeklagte kreuzte alles
ab, will wohl von den 5 Kindern gesprochen, die „Nettig-
keit“ aber mit Bezug auf den anständigen Anzug der Zeugin ge-
meint haben, d. h. sie sehe gar nicht so arm aus, wie sie zu sein
vergebe. Ein Versuch durch Schlägerung der zeitlichen Verhält-
nisse die Sache als unmöglich hinzustellen, mißglückte vollständig;
der Staatsanwalt beantragt das „Schuldig“ und 300 W.
Geldstrafe, er sehe von Gefängnißstrafe ab, da die Gerichts-
vollzieher sich nie einer großen Beliebtheit beim Publikum er-
freuen, also eine gelinde Uebertreibung, wenn auch unwahr-
scheinlich, so doch nicht ganz unmöglich sei. Der Gerichts-
hof ist derselben Meinung und erkennt wegen Beleidigung auf
die beantragten 300 W. Geldstrafe.

Die Erziehung durch einen als sozialdemokratischen
Agitator bekannten Vater soll, nach Ansicht der Vertheidi-
gung, die Schuld an den Unthaten des erst 14jährigen Ar-
beitersohnen Barisch sein. Der da weiß, wie wenig ein Arbeiter
Zeit und Gelegenheit hat, erzieherisch zu wirken, wie ferner weiß,
wie in den meisten Fällen der Aufenthalt in einer „Besserungs-
Anstalt“ wirkt (aus einer solchen wurde Barisch von seinem
Vater aus unbekanntem Gründen nach längerem
Aufenthalt wieder fortgeführt), der dürfte wohl anderer Meinung
als der Herr Vertheidiger sein.

Barisch hatte mittelst eines zufällig passenden Bodenschlüssels
einen Koffer geöffnet und 15 W. daraus entwendet, welche er
mit dem 14jährigen Sohn eines Schuhmanns, Namens
Ladwig, vernachlässigt. Barisch sagt auf das Verhör im Terte
aus, dem Ladwig den unredlichen Erwerb des Geldes mittheilte
zu haben, was dieser jedoch bestrittet. Der Gerichtshof ist der
Ansicht der Vertheidigung, daß L. von V. verführt sei, spricht L.
frei und verurtheilt V. zu 3 Wochen Gefängniß. Schuld sei eben
die schlechte Erziehung des V., welcher zu früh aus der er-
wähnten Anstalt entlassen sei.

Ja, ja, Prozesse müssen sein! Das hat der fromme Gellert
schon vor hundertundfünfzig Jahren gesagt und der kannte seine
Deute; er schildert recht hübsch, wie zwei eigensinnige Nachbarn
sich durch einen Prozeß wegen eines Landstreifens ruiniren.
Wenn nun auch die Leute während der letzten 150 Jahre etwas
besonnener geworden sein sollten, so kann man es ihnen doch
nicht verdenken, wenn sie wegen einer Million einen Prozeß an-
fangen, namentlich wenn es gilt, dem Mißthas das Geld aus den
Händen zu ziehen. In Lübbenau ist am 4. Januar 1895 die
witwe Vehmman gestorben ohne Hinterlassung von Kindern oder
leiblichen Verwandten; sie hinterließ ein Vermögen, das eine
Million Mark weit übersteigen soll und das dem Fiskus durch
Rekursionsurtheil vom 28. Mai 1889 zugesprochen wurde. Später
haben sich die Kinder einer Kousine der Verstorbenen gemeldet
und beim zuständigen Amtsgericht die Ausstellung einer Erb-
bescheinigung beantragt. Diesen Antrag hat das Gericht in
Lübbenau durch Beschluß vom 8. Januar d. J. abgelehnt, weil
mit Rücksicht auf § 689, sequ. 690, Theil II, Titel 2 und § 678,
Theil V, Titel 3 Allg. Landrechts die Ausstellung der Erb-
bescheinigung verweigert werden muß, da zwischen dem unehelichen
Kinde und den Verwandten beiderlei Eltern in der Regel
keine gesetzliche Erbfolge stattfindet. — Die Verstorbenen war
nämlich eine auferweichte Tochter.

Gegen die Entscheidung soll nunmehr weiter prozessirt werden
mit einer sehr geistreichen juristischen Deduktion, die uns im Kon-
zept vorliegt und deren Hauptgedankengang wir hier mittheilen
können.

Der vorerwähnte Paragraph bestimmt, daß zwischen dem un-
ehelichen Kinde und den Verwandten beider Eltern in der
Regel keine gesetzliche Erbfolge stattfinden soll. Er läßt somit
auch die Deutung zu, daß im Ausnahmefalle, namentlich,
wo es sich um eine so bedeutende Erbschaft, wie hier, handelt,
eine naturgemäße Erbfolge nach der Erbverwandschaft statt-
finden kann, was ja auch das in Berlin geltende mährische Recht
anerkennt. Wäre nämlich die Witwe Vehmman in Berlin gestorben,
so würde das Erbrecht der Seitenverwandten keinen Bedenken unter-
liegen. Zudem hat der Fiskus nur in Ermangelung von
Verwandten (die durch obigen Beschluß zurückgewiesenen Erb-

prätendenten sind aber als Kinder der leiblichen Kousine der
Erblasserin, Blutsverwandte derselben mütterlicherseits) und eines
Ehegatten ein ausschließliches Erbrecht auf die Erbschaft eines
Verstorbenen, insoweit dieser einen Testamentsvererber nicht ein-
gesetzt hat, — § 283, Tit. 12, Theil I. Allgemeinen Landrechts, —
oder wenn der Verursene die Erbschaft ausschlägt.

Meldet sich innerhalb der ordentlichen Verjährungszeit
(30 Jahre) ein erbfähiger Verwandter, so erhält er die Erbschaft,
soviel davon vorhanden ist, succid. § 27, Tit. 16, Theil II, und
§ 847 sequ. Tit. 18, Theil II, A. 2. N.

Kann somit nach der richterlichen Anschauung ein unehel-
liches Kind nicht von seinen Seitenverwandten beerbt werden,
so darf andererseits der Fiskus, da letztere wirklich vorhanden sind,
die Erbschaft ebenfalls nicht erhalten, sie müßte also, so zu sagen,
in der Luft schweben.

Da letzteres nicht der Fall sein kann, die Rechtsgelehrten des
Allg. Landrechts von der Ansicht ausgehen, daß jedes Erbrecht
ein wechselseitiges sein muß, nach welchem selbst der auferweichte
Großvater durch die Erblasserin beerbt werden können und
dieser wieder hätte die Erblasserin beerben müssen, an seine Stelle
aber seine Deszendenten getreten sind, so dürfte der Fiskus, um
so mehr, als die Erben sämtlich arm und bedürftig sind, nicht
nur moralisch, sondern in der That auch gesetzlich verpflichtet
sein, das Millionenerbe an die leiblichen Verwandten der Erb-
lasserin herauszugeben.

So die Deduktion, mit der man dem Fiskus zu Leibe gehen
will und die uns ja auch ganz einleuchtend scheint; nur fürchten
wir, daß die Berufung auf die moralische Verpflichtung bei
dem Fiskus und bei der Justiz keinen großen Eindruck machen
wird. Inbesseren ist dieser Deduktion um so mehr Erfolg zu
wünschen, als die Erbprätendenten arme Leute sind, denen die
Million recht gut zu staten kommen würde.

Eine Schwindlerin der gemeingefährlichsten Art wurde
gestern der dritten Strafkammer des Landgerichts I in der
Person der 50jährigen unverheirateten Pauline Angelika
Werner vorgeführt. Die Angeklagte ist eine kleine verwaschene
Dame, welcher mit großer Redegewandtheit ein bedeutendes
schauspielerisches Talent verbindet. Ihr Vorleben weist eine
lange Kette von Verurtheilungen auf, zuletzt verurtheilte sie eine vier-
jährige Zuchthausstrafe und da sie bei ihrer letzten Verhaf-
tung sich sogar mühte, daß ihr wiederum eine längere Zuch-
thausstrafe folgen sei, hat sie versucht, sich im Gefängnisse
die Fulsäden zu öffnen. Ihr Schwächezustand war noch
ein so großer, daß sie wiederholt während der Verhandlung
von Ohnmachtsanfällen heimgesucht wurde. Die Angeklagte
hat eine eigenhämliche Art des Betrages zu ihrer Spezia-
lität erhoben. Im vorigen Herbst miethete sie sich ein
Stübchen in Pankow und bald durchschwirrten den kleinen
Ort dunkle Gerüchte von großartigen Wohlthaten, welche die
kleine schwarze Dame mit den listig blinkenden Augen den von
ihre Begünstigten zu erweisen im Stande sei. Die Angeklagte
wandte sich zunächst an kinderlose Frauen. Sie gab an, daß sie
von einer hochgestellten Persönlichkeit, dem Fürsten B. beauftragt
sei, ein Kind diskreter Geburt, dessen Eltern ein russischer Graf
und die Tochter ihres Aufraggebers seien, bei einem kinderlosen
Ehepaar gegen eine einmalige Entschädigung von 15 000 Mark
unterzubringen. Diese verlockende Aussicht genigte, um der An-
geklagten Kredit und Darlehne zu verschaffen. Sie beschränkte ihre
Thätigkeit aber nicht auf Berlin und Umgegend, sondern wandte sich
auch schriftlich an einen Kaufmann in Stettin, dem sie ein
noch glänzenderes Anerbieten machte. In diesem Falle handelte
es sich um ein Kind eines pommerischen Edelmannes und einer
italienischen Sängerin, welches sich zur Zeit mit seiner Wärrerin
in einem schlesischen Badeorte befinden sollte und für dessen
Adoption sogar 20 000 M. geboten wurde. Der Stettiner Kauf-
mann sandte der Angeklagten auf ihren Wunsch das Geld, damit
sie nach dort reisen und persönlich mit ihm verhandeln konnte.
Die Angeklagte kam auch. Der Kaufmann mußte sie auf mehr-
ständiger Fahrt in einer Kutsche begleiten und während derselben
in dem Wagen blieb, machte seine Begleiterin anscheinend den
hochgestellten Personen Besuche. Die Anklage nimmt an, daß
sie über die Vorgänge nicht herausgefunden ist. Der Kauf-
mann wurde dadurch aber in dem Wahn bestärkt, daß die
Angeklagte wirklich eine wichtige geheime Mission zu erfüllen
habe und ließ sich in der Hoffnung des großen Gewinns zu
Opfern herbei. Da die Angeklagte behauptete, daß ein Rechts-
anwalt Schliermann sie wegen einer Forderung von 150 M. be-
drängte, so gab der Kaufmann ihr die Summe. Als der An-
geklagten der Boden in Pankow zu heiß wurde, zog sie nach dem
Wangelischen Vereinsbause in der Dranienstraße, wofür sie
unter falschem Namen auftrat und dem Vorsteher vorporgelte,
daß sie nur die Vorläuferin einer hochadeligen Dame sei, welche
demnächst mit einem kranken Kinde eintreffen würde, welches in
ärztliche Behandlung gegeben werden sollte. Als die Dame immer
nicht eintreffen wollte, zeigte die Angeklagte eine von ihr
selbst aufgebundene Puppe vor, in welcher ihr eine Freikrau
von Glogowitz mittheilte, daß die Wärrerin des Kindes unter-
wegs erkrankt sei. Hierdurch erhielt die Angeklagte neuen Kredit,
bis ihre Schuld auf über 50 M. angelaufen war, um welchen
Betrag das Vereinshaus geschädigt worden ist. Die Angeklagte
entwickelte auch in den übrigen Betrugsfällen eine außerordentlich
fruchtbar Phantasie. Sie erzählte u. A., daß sie einem bekannten
reichen Hof-Schlächtermeister denselben Dienst erwiesen habe, wie
ihn der Fürst v. B. von ihr verlange, sie setzte regelrechte Kon-
trakte auf, worin sie sich bei Abschluß des Geschäftes 10 pCt.
der in Rede stehenden Summe, also 1500 Mark, ausbedingte
und durch diese Manipulationen bestärkte sie das Vertrauen
ihrer Opfer. In einem Falle gab sie sich für die Ehefrau des
Adjutanten der Kaiserin Friedrich aus. Im Verhandlungstermine
umgab die Angeklagte sich wie bei ihren früheren Verurtheilungen
mit dem Nimbus des Geheimnißvollen, sie blieb dabei, daß sie
thatsächlich einen solchen Auftrag erhalten, wie sie angegeben,
jedoch habe sie keinen Namen genannt und werde dies auch nie
thun. Der Staatsanwalt wies darauf hin, daß die gemein-
gefährliche Person für längere Zeit unschädlich gemacht werden
müsse, er beantragte eine Zuchthausstrafe von acht Jahren.

Das Urtheil lautete auf sechs Jahre Zuchthaus,
1050 Mark Geldstrafe eventuell noch 70 Tage Zuchthaus und
Ehroerlust.

Soziale Uebersicht.

Achtung, Vergolter! Der Stand des Streiks in der
Kug. Werkmeisterchen Werkstatt dauert unverändert fort. Es ist
jetzt bereits die neunte Woche, daß wir uns im Streik befinden.
Die Schuld liegt auf Seiten des Fabrikanten, da besagter Herr
sämtliche Arbeiten an die Kleinmeister abgibt und sich leider
auch verschiedene Kollegen finden, die die Arbeit anfertigen, dabei
aber ganz vergessen, daß sie sich selbst und unserer Sache den
größten Schaden zufügen. Kollegen! Die Erwartungen, die wir
auf den 1. Februar gesetzt, haben sich nur zum Theil bestätigt,
da nur in der Fabrik von G. Rutenberg Preisreduzierungen
stattgefunden haben. Sämtliche Kollegen, 14 Mann Versilberer,
haben infolge dessen einmüthig die Arbeit niedergelegt,
und sich unserer gerechten Sache angeschlossen, wie es von jedem
zielbewußten Arbeiter nicht anders zu erwarten war. Außerdem
ein Mann von W. Wertmeister; diesen betrachten wir als ge-
mäßregelt. Kollegen! An Euch wird es nun liegen, und zu
helfen, wir appelliren an Euer Solidaritätsgefühl, um unsere
gerechte Sache hochzuhalten. Gleichzeitig bitten wir die Herren
Vertrauensmänner sich einzufinden und Sammelstellen in Empfang
zu nehmen. Bezug nach hier ist strengstens fernzuhalten. Mit
kollegialischem Gruß! Die Streikkommission.

Eine merkwürdige Mittheilung wird uns aus Ober-
winter a. Rh. gemacht. Dort ist eine Abtheilung Pioniere kom-

Versammlungen.

Wahlverein für den 6. Wahlkreis.

Der Verein hielt am 8. Februar eine sehr zahlreich besuchte Versammlung ab, in welcher der Reichstags-Abgeordnete Mollenhuth einen Vortrag hielt. Redner führte aus: Im Jahre 1889 schrieb ein jener Reptilienblätter, welche dazu berufen sind, mit der Meinung der Regierungsvorsteher die Öffentlichkeit zu versorgen: „Jetzt ziehen die internationalen anarchischen Sturmögel aus nach Paris, um dort ihre Utopien zu reden und Beschlüsse zu fassen.“ Am 4. Februar vorigen Jahres erschienen die bekannten Kaisererlasse und stellten Maßregeln zum Schutze der Arbeiter als erstrebenswerth auf, welche man ein Jahr vorher als utopisch bezeichnet hatte. Ihre Durchführung hielt man nur auf internationalem Wege für möglich, während man vordem die Forderung der Arbeiter nach derartigiger Regelung der Angelegenheit belächelte. Man hatte Fortschritte gemacht, hatte begriffen, daß, wenn die Produktion international geworden, Eingriffe in die Verhältnisse nur auf internationaler Basis beruhen können. Die internationale Konferenz fand statt, deren Resultat für Deutschland die dem Reichstage vorliegende sehr magere Gewerbegesetz-Novelle ist. Was man durch die Bestimmungen derselben, wie sie aus der Kommissionberathung hervorgegangen, einen Spaziergang. Redner unterwirft nun die verschiedenen sich mit dem sogenannten „Schutz“ der Arbeiter und Arbeiterinnen, sowie der Kinder beschaffenden Bestimmungen des Entwurfs einer ausführlichen Besprechung. Sehr scharf verurtheilt er den § 153 mit seinen bekannten Bestimmungen. Wenn man, wie es hier der Fall, neben so kleinen Vortheilen so große Nachteile für die Arbeiter geboten erhalte, wie sie die Annahme des § 153 gewährt, dann kann man sehr leicht erleben, daß die Partei, welche sonst am meisten für den Schutz der Arbeiter eintritt, gegen das ganze „Schutz“-Gesetz stimmt. — Der 1 1/2 stündige Vortrag wurde mit stürmischem Beifall von der Versammlung aufgenommen. Als erster Redner sprach in der Diskussion Herr S. Peters, Student der Medizin. Redner will einen Widerspruch in dem Auftreten der Sozialdemokraten herausgefunden haben. Auf der einen Seite empfehle man vernünftig eine soziale Reform, wie es Mollenhuth in seinem ausgezeichneten Vortrage, mit dem er, Redner, vollständig einverstanden sei, gethan habe; auf der andern Seite rede man davon, daß in der heutigen Gesellschaft absolut nichts für den Arbeiter zu erlangen sei. Entweder müsse man reformiren wollen, oder die Revolution predigen. Redner verweist auf die englischen Trades-Unions; diese seien dazu da, um die Lage der Arbeiter zu verbessern, die hiesigen Fachvereine, — um Genossen zu schaffen. Die englischen Arbeiter hätten früher, er erinnere an die Chartistenbewegung, auch auf dem revolutionären Boden gestanden, wie jetzt die deutschen. Damals wurden in England Brandreden gehalten, Gebäude niedergebrannt u. s. w. Jetzt sind sie dort vernünftiger geworden. Auch hier wird man dahin kommen. Redner rath zum Wege der vernünftigen Reform zu greifen, um eins nach dem anderen zu erringen. Es deutet Alles darauf hin, daß die ökonomische Entwicklung zum Sozialismus führe, doch wisse man das noch nicht; heute habe man nicht für die Einrichtung des sozialistischen Staates, sondern nur für eine Verbesserung der Lage der Arbeiter zu kämpfen. Nachdem die Genossen Goldberg, Pech und Näther dem Vordrucker entgegen getreten waren, ergriß Genosse Mollenhuth das Wort. „Nichtig ist, daß die Engländer zur Zeit der Chartistenbewegung willkürlich aufgetreten sind; ein Fehler ist es aber, wenn man, wo derartige Geschichte, eine sozialistische Bewegung annimmt. Die damalige englische Bewegung ist einfach aus der Unerträglichkeit der derzeitigen Verhältnisse hervorgegangen; die zum Kapitalismus sich immer mehr entwickelnde Produktionsweise konnte die mittelalterlichen Formen, welche ihr immer noch anhaften, nicht mehr vertragen. — Die Fachvereine sind dazu da, um Mängel innerhalb der einzelnen Branchen zu diskutieren und zu beseitigen. Die Mitglieder, zum ökonomischen Denken gezwungen, werden nothwendigerweise Sozialisten. Wir haben eingesehen, daß sich im Rahmen der heutigen Gesellschaft eine Verbesserung der Lage der Arbeiter durchzuführen nicht durchführen läßt, darum sind wir Sozialisten. Eine falsche Bahn sind wir nicht gegangen, wie Herr Peters behauptet; daran hat uns die durch Vossale und Marx vertretene Wissenschaft verhindert, auf welcher die deutsche Sozialdemokratie fußt. Sind wir darüber klar, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer Entwicklung dem Sozialismus zutreiben, so sind wir es aber auch darüber, daß man soviel oder sowenig wie irgend möglich, heute schon für die Arbeiter erringen muß, um einer vollständigen Verpauperung derselben vorzubeugen und sie kampffähig zu erhalten. (Stürmischer Beifall). — Daraus gelangte eine Resolution zur Annahme, nach welcher sich die Anwesenden verpflichten, für die „Berliner Volks-Tribüne“ und „Berliner Arbeiter-Bibliothek“ in reger Weise agitieren zu wollen, indem der bedeutende agitatorische und literarische Werth beider Organe für die Sozialdemokratie Berlins als ausschlaggebend anzuerkennen ist. Börner. Abg. Förster erklärte, der Resolution sollte der richtige Sinn und die richtige Fassung. Börner suchte seine Resolution zu verteidigen, sie wurde jedoch abgelehnt. Im „Verchiedenen“ sprach Frau Lepke und die Herren Günther, Zeller und Fleischer. Folgender Antrag war eingelaufen: Welche Gründe waren für die Faktion maßgebend für die Verlegung der Feiertage des 1. Mai auf den Sonntag? Abg. Förster erklärte, weshalb die Entscheidung so getroffen wäre. Der 1. Mai fällt auf den Freitag, nur ein einzelner Tag liegt zwischen ihm und dem Sonntag, an dem eine allgemeine Feiertage möglich ist. Wir wollen nicht 6000 hinter uns haben, sondern Hunderttausende. Maßregelungen müssen bei der großen Krise, in welcher wir uns befinden, auf jeden Fall vermieden werden. Sodann schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie.

Eine große öffentliche Volksversammlung für Männer und Frauen

tagte am 30. Januar er. in Moabit unter dem Vorsitz des Herrn Schwabe. Die Versammlung war gut besucht. Es mochten 700 bis 800 Personen anwesend sein. Der Reichstags-Abgeordnete Förster war als Referent erschienen. Das Thema wurde erst in der Versammlung durch Herrn Förster bekannt gemacht. Es hieß: „Die Arbeiterbewegung im Allgemeinen“. Der Redner erstellte für seinen Vortrag, über den wir bei anderer Gelegenheit ausführlich berichtet haben, stürmisches Beifall. In der Diskussion betheiligte sich Niemand. Es kam folgende Resolution zur Verlesung: Die Anwesenden in der heutigen Versammlung erklären, für die „Berliner Volks-Tribüne“ und „Berliner Arbeiter-Bibliothek“ in reger Weise agitieren zu wollen, indem der bedeutende agitatorische und literarische Werth beider Organe für die Sozialdemokratie Berlins als ausschlaggebend anzuerkennen ist. Börner. Abg. Förster erklärte, der Resolution sollte der richtige Sinn und die richtige Fassung. Börner suchte seine Resolution zu verteidigen, sie wurde jedoch abgelehnt. Im „Verchiedenen“ sprach Frau Lepke und die Herren Günther, Zeller und Fleischer. Folgender Antrag war eingelaufen: Welche Gründe waren für die Faktion maßgebend für die Verlegung der Feiertage des 1. Mai auf den Sonntag? Abg. Förster erklärte, weshalb die Entscheidung so getroffen wäre. Der 1. Mai fällt auf den Freitag, nur ein einzelner Tag liegt zwischen ihm und dem Sonntag, an dem eine allgemeine Feiertage möglich ist. Wir wollen nicht 6000 hinter uns haben, sondern Hunderttausende. Maßregelungen müssen bei der großen Krise, in welcher wir uns befinden, auf jeden Fall vermieden werden. Sodann schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie.

Der Unterstützungsbund der Hausdiener Berlins hielt am Dienstag, den 3. Februar, eine Mitgliederversammlung ab. Kollege Kessler theilte mit, daß zur Zeit 13 kranke Kollegen Unterstützung genießen; ferner habe der Bund im Monat Januar 89 Mitglieder aufgenommen. Der Vorstand ersuchte dann die Kollegen dringend, ihre Adressen doch recht genau anzugeben;

wenn den Mitgliedern eine Versammlung brieflich angezeigt würde, läme stets eine Anzahl Postkarten als unbestellbar zurück. Der Vorsitzende der Reichstags-Kommission, Kollege Ullrich, gab dann unter anderem bekannt, daß Kollegen in zwei Fällen Reichstags-Karte zurückgelassen sei, während man die Gewährung derselben in einem Falle wegen gänzlicher Unzuständigkeit habe ablehnen müssen.

Darauf erhielt Herr Pöhl das Wort zu seinem Vortrage über „Die Arbeitskraft eine Waare (nach Marx)“. Redner führte eingehend aus:

In den Randglossen zum Programm, die kürzlich bekannt geworden sind, zerfällt Marx gewissermaßen das sozialdemokratische Programm und unterzieht besonders einige Punkte Kritik. Es wäre nun leicht möglich, daß unsere Gegner angesichts dieses Artikels ein Triumphgeschrei erheben und sagen: „Seht ihr wohl, daß eure Lehre falsch ist? Sogar ein Karl Marx weiß nach, daß die Aufsteller eures Programms eine Reihe von Irrthümern begangen haben!“ Nichts ist aber falscher, als wenn jemand derartige unlogische Schlüsse ziehen wollte. Denn die Arbeiterbewegung findet doch nicht in den Meinungen, welche einzelne Personen über dieselbe haben können, ihre Begründung, sondern in der unbestreitbaren Thatsache des Vorhandenseins der Arbeiterklasse im Gegensatz zu der Kapitalistenklasse. Wenn wir daher in Folge der weiteren Entwicklung unserer Bewegung Meinungen, die früher für uns maßgebend waren, fallen lassen, so ist das doch nicht gleichbedeutend mit dem Aufgeben der Bewegung selber, da die Thatsachen die alleinige treibende Kraft sind und durchaus nicht die einzelnen Meinungen über die Thatsachen. Außerdem ist es aber auch ganz erklärlich, daß Marx verschiedene laienmännliche Sätze zu berichtigen im Stande ist. Marx hatte eine ungleich entwickeltere und fortgeschrittenere Phase der Bewegung vor sich als der früher geforderte Laie; er kannte zu dem die Bewegung in England durch und durch. Wenn wir deshalb heute zu der Erkenntnis kommen, daß gewisse Punkte der laienmännlichen Theorie vor den Argumenten Marx' fallen müssen, so ist damit keineswegs gesagt, daß die Sätze des letzteren stets unangefochten bleiben werden. Aber es könnte jemand kommen, der noch schärfer denkt als Marx, und nachweisen, daß auch dieser nicht die absolut richtige Ansicht gehabt habe. Dann würden wir auch die Theorie von Marx aufgeben und etwas Besseres an deren Stelle setzen, weil wir stets im Auge haben, daß sich die ökonomischen Thatsachen nicht auf die Theorie gründen, sondern daß die Theorie durch die ökonomischen Thatsachen bedingt ist.

Zu dem speziellen Thema seines Vortrages übergehend, zitierte Herr Pöhl dann zahlreiche Stellen aus Marx' Kapital und erläuterte dieselben eingehend. Unter anderem spottete er auch über die Behauptung unserer Gegner, der Arbeiter sei frei, er brauche ja seine „Waare Arbeitskraft“ gar nicht zu verkaufen, wenn ihm der angebotene Preis nicht genüge. Die absolute Haltlosigkeit dieser phrasenhaften Behauptung liege klar auf der Hand. Bei dem großen Ueberschuß an Arbeitskraft sei eine außerordentliche Preiserniedrigung derselben eingetreten. Der Arbeiter könne allerdings nicht gezwungen werden, für den augenblicklich üblichen Tagespreis seine „Waare Arbeitskraft“ zu verkaufen. Aber dann komme der Hunger, jener furchtbare Mißreiter in den Reihen der Kapitalisten, und zwingt ihn dazu, um jeden Preis zu verkaufen. Aus diesem Grunde sei es der reine Hohn, wenn die „freiständige“ Partei z. B. von der beschränkten Freiheit der Arbeiter spreche. Redner verbreitete sich ferner des weitern über den schroffen Gegensatz zwischen Kapital und Arbeitskraft und kam dann zu dem Schlusse, daß es die Arbeiter durchsetzen könnten, den vollen Werth ihrer „Waare Arbeitskraft“ zu erzielen, wenn sie einig seien. (Lebhafter Beifall.)

Folgende Resolution gelangte einstimmig zur Annahme: „Die heute im Lokale des Herrn Feuerlein tagende Mitgliederversammlung des Unterstützungsbundes der Hausdiener Berlins erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und will den Ausdruck „Einigkeit“ nur in dem Sinne verstanden wissen, daß ein jeder Arbeiter, gleichviel welche Berufstätigkeit er ausübt, sich dem gemeinsamen Bestreben zur Befreiung des heutigen kapitalistischen Produktionsystems anschließt und kräftig für dasselbe wirkt.“

In der Diskussion betonte Kollege Grauer die schlechte Lage der gesamten Hausdienerschaft und beantwortete eine stramme Organisationsfrage. Kollege Lambrecht hob hervor, daß unter den Geschäftsinhabern augenblicklich wieder die berüchtigten „Schwargen Listen“ zirkulierten und forderte zu einem geschlossenen Vorgehen und zur Gründung eines Fonds aus. Sodann empfahlen verschiedene Kollegen, das Fachorgan „Einigkeit“ hochzuhalten und das Unternehmen nach Kräften zu unterstützen.

Der Vorsitzende Kollege Kessler machte ferner bekannt, daß sich 19 Mitglieder zur Aufnahme gemeldet hätten. Nachdem noch einige Fragen beantwortet waren, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf den Unterstützungsbund geschlossen.

Der Fachverein der Stellmacher Berlins hielt am Montag, den 1. Februar, eine gutbesuchte Mitglieder-Versammlung ab. Es wurde besprochen, wann und wie wir die Versammlungen abzuhalten haben. Ein bestimmter Tag soll angefaßt werden. Es wurde der Antrag, in Zukunft Wander-Versammlungen abzuhalten, angenommen. Eine Anfrage, ob Herr Wachhaus die 30 M., die er laut Protokoll von der General-Versammlung der zentralisirten Stellmacher Deutschlands am 20. Mai 1888 sich zu seinem Privatbedarf geborgt hat, in 14 Tagen zurückzahlen, bereits zurückgestellt hat, mußte verneint werden. Daraus wurde angeregt, den Herrn Kins liegen zu lassen und ihn nicht noch zu unterstützen. Zur Besprechung kam weiter, daß am 24. Februar ein Gesellenauschuß gewählt werden soll. Die Beteiligte an dieser Wahl wurde abgelehnt. Beschluß wurde gefaßt, in nächster Zeit eine öffentliche Versammlung einzuberufen, zu der auch die Meister eingeladen werden sollen. Zum Schluß wurden die Kollegen auf das Vergnügen zur Unterstützung der Arbeitslosen am 28. Februar aufmerksam gemacht.

Der deutsche Schneider- und Schneiderinnen-Verein (Zentrale M) hielt am 2. v. M. eine zahlreich besuchte Mitgliederversammlung ab, in der Reichstags-Abgeordneter Bruhns einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über: „Die Lage der arbeitenden Klassen und die Mittel zu ihrer Hebung“, hielt. An der Diskussion betheiligten sich die Kollegen Rogge, Goldberg, Wissmann, Jeschonnek, Södelberger, Dreier und Fr. Wabnitz, woraus dann folgende von Kollegen Rogge verfaßte Resolution einstimmig angenommen wurde: „Die versammelten Schneider und Schneiderinnen bekunden ihre Uebereinstimmung mit dem Referenten und fordern von den herrschenden Gewalten eine durchgreifende Arbeiterschutzes-Gesetzgebung, damit das gesammte Volk nicht geistig und physisch vertriepelt.“

In der am 1. Februar vom Vessellub „Karl Marx“ auf den Vordrucker, von 2000 Personen besuchten, öffentlichen Versammlung für Männer und Frauen sprach Genosse Hecheran über „Die Barbarei und der souveräne Geist“. Referent schilderte eingehend die Zeiten der Barbarei. Auch heute sei es in der Welt nicht viel anders. Zu einer Besserung dieser Uebelstände hat der Staat keine Lust; sie werden einfach weggelassen.

Die politische Lage ist ziemlich dieselbe. Durch die Rille würden Unsummen für Kriegswesen und dergleichen dem Volke entzogen. Der freie Wille des Arbeiters steht nur auf dem Papier. Keif zum Wählen sei man erst mit 25 Jahren, aber um ganze Völker zu regieren, dazu genügen schon Kinder von zwei Jahren. Nur durch den Sozialismus können die elenden Zustände beseitigt werden, durch den souveränen Geist, der sich in der Wissenschaft und ihren Vertretern verkörpert. Referent erläuterte unser Programm und zeigt den Unterschied zwischen dem heutigen Staate und unserem Zukunftsstaate, der trotz Katenliste und Kanonenkönige kommen wird. (Beifall.) In der Diskussion schloß sich Genosse Treuberg dem Sinne des Referenten an und wünscht, daß ein „Koch“ erkläre, der die herrschenden Klassen mit der Gerechtigkeit im Kampfe umstößt, um den Habschacht-Basilus zu bekämpfen. Frau Votemann empfiehlt den Anwesenden, der Arbeiter-Bildungsschule beizutreten. Einstimmig wurde folgende Resolution des Genossen Ebert angenommen: „Die heutige öffentliche Versammlung des Vessellub „Karl Marx“ erklärt sich mit den Ausführungen des Genossen Hecheran voll und ganz einverstanden und wird angesichts der Thatsache, daß die bestehende, immer mehr sich verbreitende Unsicherheit der Existenz als eine Folge der privatkapitalistischen Produktionsweise anzusehen ist, jeder Einzelne sein Möglichstes dazu beitragen, daß die Sozialdemokratie, welche bestrebt ist, Verhältnisse zu schaffen, die der Allgemeinheit dienen, immer mehr Anhänger findet. Bei Wahlen zum Reichs- und Landtage, sowie zum Stadtverordneten-Kollegium wollen wir Leute wählen, die ein besseres Verständnis, ein besseres Gefühl für die Arbeiterklasse haben, als die gegenwärtigen Vertreter der geschriebenen Körperschaften, welche nur im Interesse des Kapitals handeln und wollen.“ Nach einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Die Kranken- und Sterbefälle der Berliner Handwerker (S. 61) hielt am 19. Januar ihre erste ordentliche Generalversammlung ab.

Zunächst wurde die Komposition des Vorstandes für das laufende Geschäftsjahr festgesetzt und hierauf der Jahresbericht verlesen. Es betrug die Einnahme 22 587,35 M., die Ausgabe 22 429,52 M., mithin ein Ueberschuß von 157,83 M.; das Gesamtvermögen der Kasse betrug 23 528,68 M., die Zahl der Mitglieder war 1957, gestorben waren neun Kollegen im verlaufenen Jahre. In dem ausführlichen Bericht über Zahl und Art der Krankheiten bemerkte der Kassirer, daß statt der erhofften Verminderung der Kranken ein Zuwachs zu verzeichnen ist.

Dem Vorstände wurde Decharge erteilt und dann zu den Neuwahlen geschritten; in den Vorstand wurden die Kollegen Friedrich Samann und Gustav Piskert zu Vorsitzenden, Karl Runge und Emil Payer zu Schriftführern und August Kuhnke zum Kassirer durch Abstammung wiedergewählt. In den Ausschuss wurden gewählt: Friedrich Paul, Karl Franke, Gustav Grauer, Wilhelm Sothmann und Oskar Sträger; ferner wurden dem Kassirer auf Antrag des Ausschusses 50 M. Weihnachtsgattifikation und auf Antrag Oswald Grauer 5 M. Gehaltszulage bewilligt. Von der Wahl eines Krankenkontrolleurs, welche auf der Tagesordnung stand, nahm die Versammlung Abstand, da man durch die Befolgung des Kontrolleurs zu hohe Kosten für die Kasse befürchtete. Der Vorsitzende, welcher die Kontrolle bisher provisorisch gegen monatliche Entschädigung besorgte, erklärte zwar, daß nach seiner Erfahrung der Kontrollleur sich doppelt bezahlt mache. Man übertrag dieselbe jedoch dem Vorstand und dem Ausschuss und ermahnte die Mitglieder, sich ebenfalls für die Kontrolle zu interessieren. Zum Schlusse kam nochmals die Verlegung des Kassenlokals, welches sich Alte Leipzigerstr. 1 befindet, zur Sprache; ein Antrag, dasselbe zu verlegen, wurde jedoch abgelehnt.

Der Fachverein der Berliner Stuckateure und Verputzgenossen hielt am 2. Februar eine ziemlich gut besuchte Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Abrechnung vom 3. Quartal. 2. Die Meisterernennung und der Fachverein der Stuckateure. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Der Vorsitzende macht Mitteilung von dem Tode unseres Kollegen Ernst Borchardt, und die Anwesenden ehren sein Andenken durch Erheben von ihren Plätzen. Die Zahl der neu eingewählten Mitglieder betrug sieben. Die Abrechnung ergab eine Einnahme inkl. Bestand vom vorigen Quartal von 337,08 M. und eine Ausgabe von 308,66 M., mithin bleibt ein Bestand von 28,40 M. Die beantragte Decharge wurde dem Kassirer erteilt. In „Vereinsangelegenheiten“ beantragt der Vorstand, den Kollegen Mich. Dohle, welcher das Amt eines Revisors bekleidet, aus dem Vorstände auszuschließen, da derselbe sich lässig gezeigt habe. Ueber diese Angelegenheit einigte man sich dahin, ihn zu einer besonderen Vorstandsbüro zu laden, um seine Gründe für seine Lässigkeit zu hören. Ein Mitglied der Arbeitsnachweis-Kommission lieferte den Bericht aus dem Arbeitsnachweise. In diesem Quartal erhielten 50 Kollegen Arbeit durch denselben, 26 Prinzipale verlangten dortselbst Gehilfen, ferner erhielten 7 zugereiste Kollegen Arbeitsunterstützung. Einige Mängel, die sich im Arbeitsnachweise herangebildet, führten zu einer unliebsamen Debatte. Ein Antrag auf Herabsetzung des Beitrags von 50 auf 30 Pf. wurde abgelehnt. Nunmehr erteilte der Vorsitzende dem Kollege Marler das Wort zu seinem Vortrage. Redner sprach unter lebhaftem Beifall. In der Diskussion betheiligten sich die Kollegen H. Grünberg und Wilhelm Schulz. Da sich in der Versammlung ein Statut der Junung befand, so unterzog man die interessantesten Paragraphen einer eingehenden Kritik. Im Uebrigen wurde den Mitgliedern empfohlen, zu der von den Junungsstreibern in nächster Zeit einuberufenenden Versammlung sich zahlreich einzufinden und ihre Meinung argentin in der Form, wie wir sie hier heute verhandelt, sachlich vorzubringen. Wählen wir einen Ausschuss, der für unsere Interessen eintritt! Der gerade hier anwesende Kollege Samann aus Hamburg führt an, daß dort die Stuckateure mit den Bildhauergehilfen mehr im Einvernehmen (hinsichtlich der Solidarität) stehen und der Wunsch wurde ausgedrückt, daß man zu unserer öffentlichen Versammlung, welche in der nächsten Woche stattfindet, die Bildhauer ebenfalls mit einlade, um Harmonie anzustreben. In „Verschiedenem“ legte Marler sein Amt als Revissor nieder, und in dessen Stelle tritt Kollege H. Schmidt ein. Samann übermittelt der Versammlung einen Gruß der Hamburger Kollegen, welcher mit einem Bravo aufgenommen wurde. Nachdem noch der Vorsitzende bekannt gegeben, daß in der nächsten Versammlung ein Vortrag von einem Genossen mit Experimenten gehalten wird (am 16. Februar), erfolgte der Schluß.

Eine Generalversammlung des Fachvereins der Tapezierer Berlins fand am 27. Januar statt. Der Vorsitzende, Kollege Freiwald, erstattete zunächst den Quartalsbericht. Es hätten in dieser Zeit 5 Versammlungen mit 4 Vorträgen stattgefunden. In einer Versammlung wurde die Maßregelung eines Kollegen in der Platon- und Priemersch'schen Werkstatt behandelt. Der Vereinskassirer erstattete sodann Quartalsbericht. Er verzeichnet vom November 1890 einen Bestand von 164,90 M., Einnahme 60,65 M., Ausgabe 53,52 M., bleibt Bestand 172,12 M. Vom Dezember Bestand 172,12 M., Einnahme 41,80 M., Aus-

gab 79,60 M., bleibt Bestand 133,82 M. Vom Januar 1891 Bestand 133,82 M., Einnahme 34,80 M., Ausgabe 105,13 M., Bestand 63,59 M. Kollege Hartig als Revisor beauftragt. Diese Angaben. Dem Kassierer wird Decharge erteilt. Dem erstattete Kollege Friedemann als Vorsitzender der Verfassungskontrollkommission Bericht über den Bestand des Unterstützungsfonds. Es wurden vom 16. Februar 1890 bis 24. Januar 1891 verkauft 240 Marken à 50 Pf. gleich 120 M., 2665 Marken à 20 Pf. gleich 533 M., 1674 Marken à 10 Pf. gleich 167,40 M., extra 7 M., zusammen 827,40 M. Bestand. Kollege Benzl heißt als Bibliothekar mit, daß im Oktober 15, im November 19 und im Dezember 25 Bücher gelesen wurden. Hieran kommt folgender Antrag der Verfassungskontrollkommission zur Diskussion: „Die heutige, am 27. Januar bei freier Tagende Generalversammlung des Fachvereins der Tapezierer beschließt, sobald die Verfassungskontrollkommission einen eisenen Bestand von 1000 M. angeammelt hat, wird von der Einnahme 50 vom Hundert zur Unterstützung an arbeitslose Kollegen, welche Mitglieder des Fachvereins sind und auch zum Unterstützungsfonds beigetragen haben, verwendet. Die diesbezüglichen Anträge sind an den Vorsitzenden des Vereins zu richten. Es sprechen für den Antrag die Kollegen Freimwald, Feder, Friedmeier, Moskopp und Witt. Kollege Jand spricht gegen den Antrag und führt an, daß die Unterstützung nicht hoch genug sein könnte und übrigens habe der Verein schon im Statut, daß hilfsbedürftige Kollegen Unterstützung erhalten können. Hieran wurde jedoch erwidert, daß die Vereinskasse erschöpft sein könnte; der Antrag würde durch diesen Antrag ein weiteres Feld eingeräumt. Bei der Abstimmung wird der Hauptantrag einstimmig angenommen. Kollege Feder hielt hierauf einen Vortrag über die wirtschaftlichen Zustände unserer Zeit, mit besonderer Berücksichtigung des Tapezierergewerbes. Er erntete Beifall. An den Vortrag knüpfte sich eine sehr lebhafte Diskussion, an welcher sich die Kollegen Dähler, Jand, Friedmeier, Gräßler und Freimwald beteiligten. Freimwald spricht die Hoffnung aus, daß jetzt, da alle Streitigkeiten im Verein jetzt ausgeräumt seien der Verein ausser Acht und sich zum Kernpunkt der ganzen Tapeziererbewegung Deutschlands gestalten wird. In Verschiedenem wird über das Ostervergnügen, welches sonst immer stattfindet, diskutiert; es wird beschloffen, dasselbe zu Gunsten des 1. Mai ausfallen zu lassen. Auch zu dem Sommerfest wurde Stellung genommen und beschloffen, dasselbe am 18. Juli in der „Neuen Welt“ abzuhalten. Hieran wird zur Wahl eines Revisors geschritten, da Kollege Schente sein Amt niedergelegt hatte. Gewählt wurde Kollege Dämmerring. Gleichzeitig wurde bemerkt, daß alle Verfassungskontrollkommissionen an die Kollegen Friedmeier, Moskopp, Jand und Freimwald, Kurze Straße 19, zu richten sind. Kollege Colbrunn, als Bureauhalter des Arbeitsnachweises, erucht um Mittheilung von Verfassungen, in welcher noch 10 Stunden gearbeitet wird, damit er nach solchen keine Arbeit verliere. Mit einem Hoch auf den Fachverein schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Knopfabriker hielt am 28. Januar eine öffentliche Generalversammlung ab. Der Kassierbericht ergab folgendes: Bestand am 31. Dezember 1890: 334,45 M., Einnahme vom 1. Januar bis 31. Dezember 1890: 999,05 M., Ausgaben 1059,05 M., Bestand 274,45 M. Da die Abrechnung von den Revisoren für richtig befunden wurde, erteilte der Vorsitzende dem Kassierer Entlassung. Der Vorsitzende gab hierauf einen Bericht über die Tätigkeit des Vorstandes, aus dem hervorzugehen ist, daß zehn Mitgliederversammlungen abgehalten worden sind, darunter fünf mit Vortrag. Mitglieder zählt der Verein nur 131, eine Thatsache, welche auf die schlechten Arbeitsverhältnisse zurückzuführen ist. Zu diesem Punkt ging folgende Resolution vom Kol. Spies ein: Die heutigen Versammlungen sprechen dem Vorstand für seine bisherige Tätigkeit ihren Dank aus und verpflichten sich, fest und treu zum Verein zu stehen und sollte der Verein durch den Druck der Verhältnisse noch mehr an Mitgliedern verlieren. In den Vorstand wurden folgende Kollegen gewählt: Zu Vorsitzenden Kol. Weisbuch und Jand, zu Schriftführern Scholka und Korupat, zu Kassieren Friedemann und Krause, zu Beisitzern die Kol. Freitag, Schulz und Gen, zum Bibliothekar Friedemann, zu Revisoren Thümm, Kleinert, Krupp. Unter „Verschiedenes“ wurde dem Kol. Jolke, welcher in der Knopfabrik von C. D. Röhl, gemahregelt worden ist, weil er den Maschinenball, welchen der Verein abgehalten, besucht hat, 7,50 M. sechs Wochen bewilligt; sollte er dann noch keine Arbeit haben, so hat die nächste Versammlung darüber zu entscheiden, ob er weiter unterzucht wird. Dann ließ noch ein Antrag vom Kollegen Spies ein, der Generalversammlung der Gewerkschaften Deutschlands 30 M. aus der Vereinskasse zu bewilligen, der einstimmig angenommen wurde. Hieran schloß der Vorsitzende mit einem dreimaligen Hoch auf das fernere Gedeihen des Vereins, in welches die Versammlung kräftig einstimmt, die Versammlung.

Oranienburg. Da die Fälle an unserem Orte den Arbeitern nicht zur Verfügung stehen, war der hiesige Arbeiter-Bildungsverein gezwungen, seine zum Sonntag einberufene öffentliche Versammlung im nahen Sandhausen abzuhalten. Die sehr zahlreich erschienenen Stadt- und Landbewohner lauschten mit regem Interesse den Ausführungen des Herrn Krauss-Heinrichsdorf, welcher über die sozialpolitische Gesetzgebung, speziell über das Alters- und Invalidengesetz referierte. Die sich an den Vortrag anschließende Diskussion war eine sehr lebhafte. In drastischer Weise nagelten die Genossen das Gebahren der Fabrikanten fest, welches sie ins Werk setzten, um den Beitrag für die Versicherung wieder herauszuschlagen. In einer Resolution wurden bisher drei Leuten geheißen, nach Inkrafttreten des Gesetzes aber nur noch zwei; den Arbeitern wurde auf ihre Klagen die Antwort zu Theil, sie möchten sich warm arbeiten, die hohen Beiträge für die Kassen erlauben nicht, den dritten Ofen zu heizen. In einer anderen Fabrik müssen die Arbeiter jetzt monatlich 10 Pf. für Reinigung der Bedarfsgegenstände zahlen, was vor dem Altersgesetz nicht der Fall war. In einer dritten Fabrik wurde den Arbeitern der Vorkursus am 15. p. g. gekürzt. — In einer Pause ließen sich eine Anzahl Genossen in den Bildungsverein aufnehmen, der jetzt nahezu 100 Mitglieder zählt. Nach Schluß der Versammlung stimmte diese begeistert in ein Hoch auf die internationale Sozialdemokratie ein, worauf die Klänge der Arbeiter-Marschmusik den Saal durchdrangen. Noch lange saßen die Genossen beim Glase Bier zusammen und freuten sich des Erfolges, den unsere Partei trotz aller Schikanen der Gegner in Oranienburg errungen hat.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Listung beizufügen. Brieflich Antwort wird nicht erteilt.

26. Die Bedeutung des Zeichens ist uns unbekannt.

N. G. 100. Zu mehr als zur Zahlung von monatlich 30 Mark können Sie den Betroffenen keinesfalls zwingen. Sie würden sogar vom Gericht höchstens 18 Mark für das Kind zugesprochen erhalten.

N. Pringenzstr. Die Höhe der Gerichtskosten in Strafsachen richten sich nach der erkannten Strafe und danach, wie viel die Reagen an Verfallkosten zc. erhalten haben.

N. V. 102. Verzögert sind nur diejenigen Alimentenraten, welche länger als 4 Jahre juristisch liegen und bezüglich deren auch in den letzten 4 Jahren keine Exekution stattgefunden hat; im Uebrigen ist das ergangene Urtheil noch in Kraft. Sie können aber gegen dasselbe noch jetzt Wiedereinführung in den vorigen Stand beantragen, weil Sie zur Zeit der Beurteilung minderjährig und ohne gesetzlichen Vertreter waren. Sie bringen das Gesuch, wenn Sie nicht einen Anwalt beauftragen wollen oder können, am besten auf der Anmeldestube Neue Friedrichstr. 15 an. Dasselbe hat natürlich nur dann einen Zweck, wenn

Sie gegen die Klageforderung selbst begründete Einwendungen haben.

W. St. Weisensee. Wir können Ihnen nur raten, sich mit dem Werk zu einigen; Sie haben den Kontrakt unterschrieben und waren nicht berechtigt, von demselben zurückzutreten. Sie würden ohne Zweifel zur Nichtzahlung verurtheilt werden.

Laufferstr. 92. Für die Zeit, in welcher der Arbeiter des Betriebes wegen nicht gearbeitet hat, wenn es mindestens eine Kalenderwoche war, braucht eine Luitungsmarke nicht verwendet zu werden.

C. R. Fürstenbergerstr. Daß Sie einen Abzug von der Miete wegen zeitweiser Versagens der eingefrorenen Wasserleitung nicht machen können, steht wahrscheinlich in Ihrem Miethskontrakt. Der Mieter kann in einem solchen Falle nur die Polizei zur Hilfe rufen und auf die Gesundheits- und Gefährlichkeit solcher Zustände hinweisen.

J. Fr. Haase. Der Kaiser als solcher erhält keine Entschädigung. Als König von Preußen erhält er vom preussischen Staat jährlich über 16 Millionen Mark.

H. V. Die Kinder mögen, wenn der Nachlaß überschuldet ist, binnen 6 Wochen seit dem Tode des Vaters durch eine an

das Nachlassgericht gerichtete Eingabe der Erbchaft entzogen. Ist dies schon zu spät, oder besteht noch die Hoffnung, daß bei der Substantiation ein Ueberfluß herauskommt, so mögen die Kinder ein genaues Nachlassinventar beim Gericht einreichen. Alsdann haften Sie für die Nachlassschulden nur, soweit der Nachlaß reicht.

G. N. K. Eine Verpflichtung, einen Brief, sei derselbe eingeschrieben oder nicht, anzunehmen, besteht zwar nicht; doch wird es, wenn der Adressat die Annahme verweigert, ebenso angesehen, als habe er von dem Inhalt Kenntniß genommen.

Dönhofsplatz, J. G. 12. Die Bestimmung eines Kassenstatuts, daß ein Mitglied wegen solcher Krankheiten, welche es sich schuldhaft durch Schlägereien oder geschlechtliche Ausschweifungen zugezogen hat, kein Krankengeld zu beanspruchen hat, ist gültig und findet auch im Krankenkassen-Gesetz ihre Unterstützung.

G. S. 28. Werkzeug oder Waaren, welche durch Zufall ohne Schuld des Arbeiters zerbrochen sind, braucht dieser nicht zu ersetzen, es darf ihm deshalb auch kein Abzug vom Lohne gemacht werden.

S. S. 10. Sie können bei der Gewerbe-Deputation klagen mit dem Antrage, festzustellen, daß Sie noch Mitglied der Ortskasse sind.

15. Ziehung der 4. Klasse 183. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 6. Februar 1891, Nachmittags.
Für die Gewinne über 210 Mark sind bei bestimmten Nummern in Parenthese beigefügt.
(Oben Gewinne.)

99 482 731 33 833 77 970 91	1124 (30000) 474 604 85 729 866 905
2016 62 156 228 48 310 599 641 71	734 883 954 (3000) 8015 234 79
283 494 735 84 929	4094 332 74 423 61 500 31 749 60 921 9083 86
211 32 423 619 22 735 65 807	10001 943 89 6041 158 348 411 (3000) 50
73 824 67 922 54	7034 60 209 411 77 81 538 81 637 45 737 855 940
8134 308 434 (3000) 69	17 32 763 9329161 219 349 545 38 54 (3000) 688
10123 204 (3000) 434	563 615 (15000) 728 51 838 935 1181 206 322
46 65 447 (3000) 648 864	12014 96 104 99 228 205 (3000) 412 08 031
608 817 936 45	13081 320 482 538 42 451 87 89 (15000) 707 (30000) 841
14003 27 18 118 249 (3000) 98	313 30 421 501 8 628 707 78 48 824 91
(15000) 1514	288 (3000) 89 596 906 716 (15000) 80 10 412 24 91 236
884 455 579 665 832 39 947	17007 90 210 77 436 504 648 18020 81
91 (30000) 126 69 233 425 56 78	844 74 83 19025 25 123 34 299
329 311 56 37 706 62 (3000) 74	
20076 95 96 142 245 439 83	599 793 933 89 21028 50 (3000) 219
343 91 424 610 79 889	25081 71 129 245 371 487 504 11 089 99 (3000)
525 23045 78 210 337 54 99 470	101 35 (3000) 716 61 808 24170 318
419 31 563 628 730 97	65 008 68 533 20052 129 318 604 211 (15000)
822 2714 56 335 451 610 23 723	59 3901 551 28006 150 215 (15000)
64 320 67 411 569 (3000) 502	25 970 75 29023 69 61 103 255 77 84 119
643 719 (3000) 801 92	
30064 92 191 79 93 316 37	419 504 32 62 621 711 933 31082 92 99
223 60 825 73	32228 47 309 469 515 693 772 33100 202 303 28 81
573 87 089 739 48 889 (30000) 89	44013 74 122 69 281 95 421 25 607
33 912 35018 63 132 47 85 214	45 (15000) 60 (3000) 359 73 92 753 885 914
42 30000 201 3 699 35 71 674	95 (3000) 96 972 27963 111 32 08
208 404 77 682 99 764 67 828	92 304 80000 289 65 845 63 540 646 47
748 859 (3000) 70	30018 299 442 43 512 709 56 878 999
40094 84 185 69 429 579	764 92 825 (3000) 29 957 41072 131 65
88 95 24 330 496 672 (15000) 683	81 737 827 35 43263 329 39 437 48
64 619 175 84 396 500	43019 39 76 83 (30000) 183 (3000) 303 15 (15000)
489 89 782 33 45 846 (3000) 2	79 89 921 68 44022 287 327 438 57
65 75 89 646 (3000) 721	40091 151 95 223 (3000) 374 564 688 785 96
830 71 74 901 (30000) 11 42	48049 285 302 21 306 531 81 85 694 719
23 55 849 912 38 98	47023 33 109 292 328 567 (3000) 692 788 924 36
89 48024 53 219 (30000) 43	326 96 422 61 69 79 569 633 769 (3000) 909
49026 236 608 36 719 903 95	
90048 104 27 282 348 479	583 671 705 15 860 962 93 81098 127
466 86 (3000) 636 922 79	20033 113 434 46 (3000) 82 881 601 55 711
827 53023 112 13 29 61	217 40 88 (3000) 86 561 72 32 400 82 076 639
54018 163 210 427 596 643 (3000) 94	53033 623 763 886 9 6 56262
74 329 656 96 756 (3000) 67	808 242 613 24 187 805 99 928 58014 124
20 32 67 477 890 94 95 100 (3000)	59944 99 119 52 413 97 619 003
101 07 939 58	
60171 230 307 19 38 406 25 79	645 (3000) 731 75 832 (3000) 82 87
959 61097 240 339 454 68 97	650 767 810 91 96 02005 332 400
621 39 76 605 (3000) 971 865 70	63045 117 53 249 12 102 881 89 948
64088 (3000) 106 15 83 48	217 442 57 706 7 4 81 827 64 63059 93
240 918 (15000) 625 704 23 824 91	60007 41 1 6 96 396 321 589 666
752 364 67042 64 (15000) 93 (3000)	110 50 57 98 14000001 351 67 788
854 941 6 9079 199 342 593	131 72 859 69083 106 90 775 35 93
18901 90 275 70	
70027 674 685 37 38 87 999	74010 (3000) 34 42 (30000) 45 175 202
29 29 373 72024 67 131	238 257 441 616 47 49 711 104 75 945 74015
569 61 92 (15000) 677	729 994 33 62 95 74012 134 45 215 34 42 (3000)
10 448 560 1 3 45 614 16 (3000)	88 749 66 7 33 347 489 853 62 743 55
73 88 91 821 47 99 309	76097 154 (3000) 99 312 645 62 (15000) 97
603 92 77000 221 423 569 612	65 729 943 58 78008 90 91 173 348
49 422 739 810 79114 (3000) 75	428 512 686 820 99
80007 69 68 10 162 85 205 56	15000 408 791 (3000) 805 324 48
81008 (3000) 109 329 459 629	32 48 82 757 811 921 28008 64 207 611
717 43 444 664 60 943	80302 44 131 377 415 86 501 649 68 44037 87
161 15 858 64 67 717 717	862 90 225 28 63 83 (15000) 33 88
110001 488 540 74 90 605 42 (3000) 898	60020 169 296 67 325 573 74
805 78 93 914 89 87024 84	148 254 58 316 32 59 926
80046 (3000) 129 35 621 (15000) 464 (3000)	626 76 748 80030 314 (15000)
455 9 502 54 25 619 (15000) 815	
90055 99 (15000) 208 308 421	638 721 813 907 52 78 91012 32 73
142 91 202 6 290 713 97 72	850 64 88 90000 116 61 434 (15000) 806 67

15. Ziehung der 4. Klasse 183. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 6. Februar 1891, Nachmittags.
Für die Gewinne über 210 Mark sind bei bestimmten Nummern in Parenthese beigefügt.
(Oben Gewinne.)

193 278 322 530 653 755 (3000) 869	1042 371 657 833 30 914 63 2601
104 338 56 73 42 519 25 32 80	707 31 812 31 58 61 66 928 78 90 8016
43 110 215 22 84 301 433 49 51	65 704 695 779 4033 19 413 25 93 417
513 87 88 738 86 87 874 93 (3000)	982 3016 33 55 131 228 75 307 77
89 412 58 67 88 699 600 76 801	24 67 947 93 6087 43 118 50 (15000)
229 88 943 60 870 608 782 93	812 17 53 78 7016 25 191 238 379 400
(15000) 660 668 886 918 46 70	80033 331 440 44 694 737 9348 (3000)
49 39 709 61 34 (3000) 814 65 960	
10109 22 50 52 262 65 835	412 28 70 75 91 829 47 694 11029
113 37 334 514 747 999	12029 229 376 604 727 811 28 75 924 (3000)
13085 59 123 251 356 65 428	532 737 65 61 14109 329 42 53 409
73 92 (3000) 572 656 65 92 708	61 913 76 80 15046 107 18 22 87 284
3 2 (3000) 403 71 88 557	845 969 (15000) 14035 116 29 45 292 433 732
42 76 862 84 933	17124 36 321 426 34 55 671 120 840 (3000) 980 37
1818 259 (3000) 76 94	325 682 682 706 954 19033 (3000) 113 36 390
618 5 73 97 97	
40217 58 88 99 95 401 511	43 55 59 62 89 665 733 801 4 23 31041
79 102 54 325 445 46 635	19 718 814 35 78 28060 66 165 255 411 600
603 64 623 30 (3000) 66 784	22402 11 45 87 (15000) 209 91 859 683 610
4 866 948 (30000) 76 78 83	24182 230 312 405 625 (3000) 34 737
916 36 85 30029 70 177 229 711 96	84021 23 125 385 96 309 72 540
807 989 27040 262 (15000) 314	31 610 74 85 786 922 28054 133 291
341 521 661 713 875 86 (15000) 978	240074 67 370 691 854 93 912
30106 294 401 55 713 862	31020 62 278 447 78 628 714 17 91 821
57 607 32183 (3000) 254 (3000) 397	493 633 615 38 82 881 89 31 228 30
34 38 309 13 21 443 65 564	445 857 77 86 911 24089 139 9235 (3000)
63 33044 111 232 809 67 669	90 863 987 56321 447 659 369 97 (3000)
904 (15000) 37019 (15000) 65	169 82 95 294 45 429 (30000) 91 515 606
11 791 822 44 900 29	38065 94 96 136 325 81 462 85 657 89 50 716 934
80 (3000) 90 39039 178 211	62 338 450 672 748 73
40055 68 123 (3000) 48 73	280 641 (30000) 78 815 10333 68 197 710
67 411 618 19 475 815 54 66 929	73 42028 84 89 346 492 663 713 869
9 6 43169 122 334 496 59	549 541 612 744 874 82 947 44054 166
(15000) 39 381 422 536 67 76 661	819 (3000) 46 65 76 987 45867 324
(30000) 39 429 58 684 703 89	4406 2 194 226 327 403 88 842 85
774 803 957 95 47426 601 678 863 76	48151 332 440 79 84 611 97
948 49012 58 90 115 75 (30000) 291 (3000)	44 35 425 598
50016 115 58 99 522 67 78	86 692 121 41 97 51025 30 200 99 709
10 839 (15000) 45 66 61 393	52026 115 29 65 325 58 30015
92 116 (3000) 819 85 423 81	799 233 58 89 224 44 66 36212 309 80 95
642 742 49 942 45926 (15000) 329	425 68 580 771 892 50006 129 73
205 56 (3000) 356 484 692 (3000) 71	700 76 848 902 57106 211 41 695
94 80020 44 119 224 30 79 382	416 45 624 73 773 815 63 82 88 935
59097 245 (3000) 438 522 44	695 821 40 81
60146 290 461 531 642	106 884 66 917 67 61085 106 59 86 237
203 31 439 565 661 64	62122 99 283 512 62 72 910 89 43071 231 79
89 441 812 49 61 709 56 73 987	64065 266 334 460 517 87 613 91
(15000) 3069 6327 132 48 308 641	716 69 84 (3000) 823 62 943 66049
319 476 602 76 829 29 67021	71 217 15 542 643 972 68023 99 119
37 262 381 446 51 (3000)	16 676 736 809 939 69118 67 253 374 57
(30000) 979	
70078 112 298 316 74 84 643	72 73 789 841 92 912 65 85 71 198
281 309 65 419 63 636 722 871	72002 114 27 247 85 402 (15000) 40 3540
604 79 621 60 60 6 72012 193	245 67 512 947 89 97 74149 65 60001